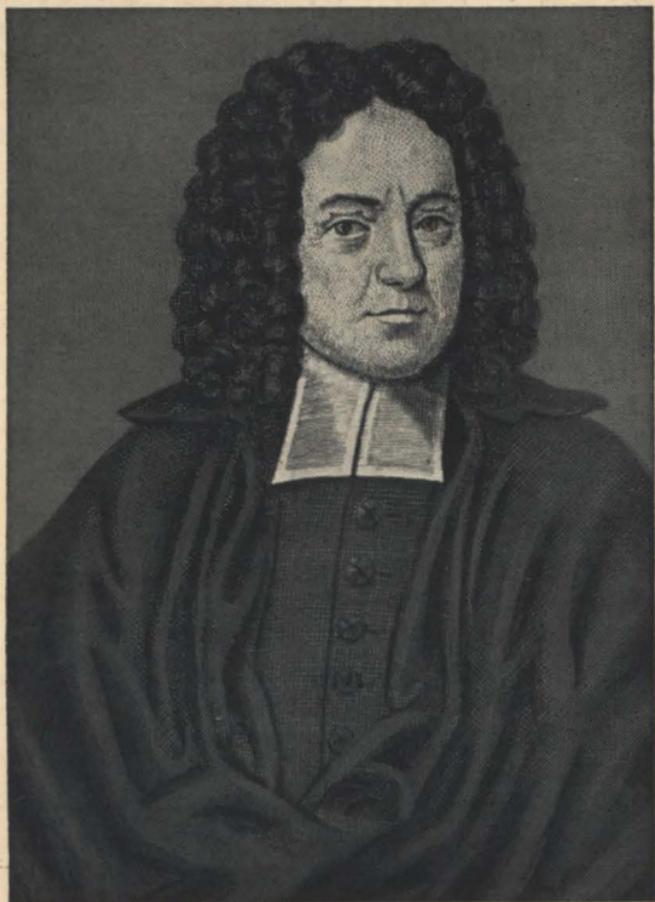


ZEUGEN DES GEGENWÄRTIGEN GOTTES



Hans Bruns

Gottfried Arnold

Ein Glaubenskämpfer seiner Zeit

BRUNNEN-VERLAG GIESSEN UND BASEL

Gottfried Arnold

(1666—1714)

Es gibt wenige Gestalten der Reichsgottesgeschichte, die so umstritten sind wie die Gottfried Arnolds. Er wurde einerseits von vielen Menschen bewundernd begrüßt, wie er auf der andern Seite von nicht wenigen Menschen schroff abgelehnt wurde; er hatte viele dankbare Schüler und nicht wenige schroffe Gegner; er wird noch heute von den einen hochgeschätzt, von den andern kaum beachtet oder nur belächelt.

Gottfried Arnold wurde noch nicht fünfzig Jahre alt und hat doch über fünfzig, zum Teil bedeutende Schriften verfaßt und herausgegeben. Er war ein Mann, der wie wenige die ganze Not der Volkskirche erkannt hatte und darum lange Jahre hindurch ein schroffer Gegner dieser „Kirche“ wurde, und der dann trotzdem nach langen Jahren inneren Kämpfens in den Dienst dieser Kirche zurückkehrte und als Pfarrer eine reichgesegnete Arbeit getan hat. Arnold war auch einer der bedeutendsten Liederdichter unserer Kirche, von dem noch heute mehrere Lieder in den Gesangbüchern enthalten sind.

Gottfried Arnold ging einen besonderen Weg, aber er ging ihn unter der Führung seines Herrn, und dieser hat ihn vielfältig gebraucht und zum Segen gesetzt. Auf jeden Fall lohnt es sich, den Lebensweg dieses viel zu wenig bekannten Glaubensstreiters zu verfolgen und auch von ihm zu lernen.

Band 115/116 der Sammlung
„Zeugen des gegenwärtigen Gottes“

Gottfried Arnold

Ein Glaubenskämpfer seiner Zeit

Von
Hans Bruns



BRUNNEN-VERLAG · GIESSEN UND BASEL

INHALTSVERZEICHNIS

Wer war Gottfried Arnold?	5
Arnolds innere Entwicklung zum lebendigen Glauben .	7
Arnold auf dem Hintergrund seiner Zeit	13
Arnolds bittere Erfahrungen mit der Kirche	18
Arnold in den schweren Auseinandersetzungen in Quedlinburg	23
Der innere Kampf Arnolds in Gießen	28
Arnold und sein größtes Werk	37
Arnolds Heirat und Ehe	58
Arnolds neue Kämpfe in Allstedt	61
Die letzten acht Friedensjahre im Leben Arnolds und sein Heimgang	66
Arnold als Liederdichter	72
Urteile über Arnold	76
Einige Lesefrüchte aus Arnolds Schriften	77
Literaturverzeichnis	78

Copyright 1957 by Brunnen-Verlag, Gießen

Printed in Germany

Gesamtherstellung: Buchdruckerei Hermann Rathmann,
Marburg a. d. Lahn

Wer war Gottfried Arnold?

Es gibt wenige Gestalten der Reichsgottesgeschichte, die so umstritten sind wie die *Gottfried Arnolds* (1666—1714). Er wurde einerseits von vielen Menschen bewundernd begrüßt, wie er auf der andern Seite von nicht wenigen Menschen schroff abgelehnt wurde; er hatte viele dankbare Schüler und nicht wenige schroffe Gegner; er wird noch heute von den einen hochgeschätzt, von den andern kaum beachtet oder nur belächelt.

Gottfried Arnold wurde nur etwa fünfzig Jahre alt und hat doch über fünfzig, zum Teil bedeutende Schriften verfaßt und herausgegeben; die einen haben eine seiner Hauptschriften, „Die Kirchen- und Ketzerhistorie“, als ein Schandbuch bezeichnet, „als wohl vielleicht, solange die Welt standen, dergleichen nicht mag publiciret sein, allermaßen darin allen, sogar auch den ärgsten Ketzern, ja dem verfluchten Mahomed selbst, den Atheisten etc. das Wort geredet wird, und im Gegentheile alle christlichen Vertheidiger der evangelischen Wahrheit aufs allerschimpflichste durchgezogen werden“, die andern haben genau das Gegenteil behauptet: „Ich halte obgedachte des Herrn Arnoldi Historie nach der Heiligen Schrift für das beste und nützlichste Buch, das man in dieser Zeit gehabt hat, und scheue mich nicht, dasselbe allen meinen Hörern hiemit auf das nachdrücklichste zu recommendiren (empfehlen), und wenn sie das Geld dafür ihrem Munde absparen oder erbetteln sollten.“

Arnold war ein Mann, der wie wenige die ganze Not der Volkskirche erkannt hatte und darum lange Jahre hindurch ein schroffer Gegner dieser „Kirche“ wurde, und der dann trotzdem nach langen Jahren inneren Kämpfens in den Dienst dieser Kirche zurückkehrte und als Pfarrer eine reichsegnete Arbeit getan hat.

Er war ein Mann, der über die „göttliche Liebe“ geschrieben hat und darum lange Zeit vor aller menschlichen Verehelichung warnen konnte, und der dann trotzdem heiratete und noch viele Jahre vorgelebt hat, was es um einen echten Ehestand ist, und wie ein rechtes Pfarrhaus-Familienleben aussieht.

„Als die Verführer und doch wahrhaftig“ — das war sein Wahlspruch, die Überschrift, die er selbst seinem Lebensbild gegeben hat, und tatsächlich: die einen haben ihn als den großen Verführer gekennzeichnet, als einen Abgefallenen, als einen Menschen ohne jede Religion, der in keiner Kirche und in keinem Staate mehr zu dulden sei;

dagegen nannten ihn die andern ein helles Licht der Welt und ein scharfes Salz der Erde.

Er war einer der bedeutendsten Liederdichter unserer Kirche, von dem noch heute mehrere Lieder in wohl allen Gesangbüchern enthalten sind.

Er ging einen besonderen Weg, aber er ging ihn unter der Führung seines Herrn, und dieser hat ihn vielfältig gebraucht und zum Segen gesetzt.

Gottfried Arnold ist nicht vergessen, aber er ist viel zu wenig bekannt. Darum sei hier neu von ihm erzählt. Auf jeden Fall lohnt es sich, den Lebensweg dieses Mannes zu verfolgen und auch von ihm zu lernen.

Arnolds innere Entwicklung zum lebendigen Glauben

Arnold hat mit großer Klarheit davon gewußt und gesprochen, daß ein Mensch nur dann wahre Gemeinschaft mit Gott hat, wenn er durch eine „zweite Geburt“ zum eigentlichen Leben durchgedrungen ist; er selbst aber ist ähnlich wie sein väterlicher Freund Philipp Jakob Spener mehr wachstümlich zum Glauben gekommen. Er hat wie kaum ein anderer auf dem Höhepunkt seines Lebens gerade *die* Menschen verstanden und verteidigt, die man im allgemeinen als die „Ketzer“ zu bezeichnen pflegt; er selbst aber ist in jungen Jahren kaum oder gar nicht mit solchen Menschen in Berührung gekommen, sondern still den „normalen“ Weg der damaligen Zeit gegangen: Elternhaus, Schule, Universität, Lehramt.

In seinem „Offenherzigen Bekenntnis“ schreibt er selbst über diese seine innere Entwicklung: „Ich bin alsbald in meinen zartesten Jahren von der göttlichen Weisheit immerdar merklich gerührt und gezogen, auch öfters empfindlich und nachdrücklich gezüchtigt worden. Und da ich gleich aus natürlicher Blindheit am wenigsten treulich gefolgt, so hat mich doch immerzu der Heilige Geist in meiner Einfalt unter vielen Verführungen vor den Lüsten der Jugend und andern Ausbrüchen der Bosheit bewahrt, hingegen aber mit großer Liebe zu sich gelockt. Dergestalt ist mir der wahrhaftige Hirte Christus Jesus unermüdet nachgegangen als einem armen Schaf und hat mich unter vielem Treiben des Gesetzes und andrer menschlichen Zuchtmeister, wie auch unter vergeblicher Bestrebung nach eigener Gerechtigkeit und Heiligkeit so lange mühselig und beladen werden lassen, bis ich endlich von ihm selbst wahrhaftig ergriffen und zu seiner lebendigen Erkenntnis durch die Kraft seines verklärenden Geistes gebracht worden.“

So pflegt im allgemeinen ein Dreiunddreißigjähriger nicht zu schreiben, es ist äußerlich auch die etwas umständliche Art der damaligen Barockzeit, aber man spürt diesen Worten doch ein starkes Erleben an.

Arnold war im Jahre 1666 im sächsischen Städtchen Annaberg geboren, sein Vater und Großvater waren Lehrer, auch seine Mutter stammte aus einem Lehrershaus. Die Mutter starb schon im siebenten Lebensjahr Gottfrieds; er bekam aber in demselben Jahr eine zweite Mutter. Es müssen äußerlich sehr kümmerliche Verhältnisse gewesen sein, in denen er aufgewachsen ist; schon früh mußte der Älteste mithelfen, die Familie zu ernähren, schon mit dreizehn Jahren gab er andern Schülern Unterricht, um wenigstens zu seinem eigenen Unterhalt beizutragen.

Wir wissen sonst wenig aus dieser Zeit; es muß aber an mancherlei äußerer und innerer Not nicht gefehlt haben.

Aus seinen eigenen Worten aber können wir uns schwer ersehen, daß er schon in frühester Jugend von Gott gehört hat, ja mehr: von Gott „gerührt und gezogen“ worden ist. Er blieb vor äußeren schwereren Versuchungen bewahrt, er muß schon früh angefangen haben, nach der „Gerechtigkeit und Heiligkeit“ zu streben, hat aber schon bald erkannt, daß diese Dinge nicht zum Ziel führen, sondern nur mehr in die Verzweiflung hineintreiben; er kann aber bezeugen, daß er es erlebt hat, wie die Liebe Gottes ihn „lockte“, ja „ergriff“ und zur lebendigen Erkenntnis brachte. Hier gebraucht er die bekannten Ausdrücke, die auch Paulus im Philipperbrief gerade für diese wunderbare Tatsache der Beschlagnehmung durch Christus verwendet: „Ich bin ergriffen worden (Phil. 3, 12) und habe ihn erkannt“ (Vers 10).

Entscheidende Bedeutung für seine innere Entwicklung und die klare Hinwendung zu Christus hat bei Arnold ein *Buch* gehabt und später dann auch der per-

sönliche Einfluß des Verfassers: Philipp Jakob Spener. Er hat es vielfach ausgesprochen, welchen Eindruck das Buch dieses Mannes auf ihn gemacht hat, das den etwas umständlichen Titel trägt: „Von der allgemeinen Gottesgelahrtheit aller gläubigen Christen und rechtschaffenen Theologen“ und im Jahre 1680 erschien. Es war eigentlich eine Streitschrift gegen einen der vielen „Gegner“ Speners, des bekannten Oberhofpredigers in Dresden. Das Buch machte bei seinem Erscheinen großes Aufsehen und wurde viel gelesen; einer der dankbarsten Leser war Arnold.

Inzwischen hatte er von seinem sechzehnten Lebensjahr an in Gera das Gymnasium besucht und schon ein Jahr nach dem Abitur die Magisterwürde erworben. Das beweist, wie begabt und fleißig der junge Arnold gewesen ist; er selbst fügt allerdings später hinzu, wie eitel und hochmütig er auch gewesen sei. Er hat sich später dieser Würde fast geschämt. „Das Laster des Ehrgeizes“, schreibt er in späteren Jahren, „wurde gewaltig in mir aufgeblasen; ich ließ mich durch die Reizungen meiner Anführer dazu bewegen, die Magisterwürde zu erwerben.“ Jedenfalls hat er diesen Titel nie vor seinen Namen gesetzt, zumal er später alle akademischen Würden zu den „unchristlichen Torheiten“ zählte. In seiner „Kirchen- und Ketzerhistorie“ finden sich sogar die Sätze: „Schande und Sünde ist es, daß diese wichtigen Stützen des Antichristentums noch unter denen, die sich der Reformation rühmen, durchgehends fast als große Heiligtümer beibehalten und auf Universitäten öffentlich gebraucht werden; aber was thut die heuchlerische Welt nicht ums Geld!“ „Gemeinlich läßt sich anmerken, daß diese Dinge die meisten hoffärtiger und liederlicher gemacht, daraus öfters Zank, Präzedenzstreit und andere Ärgernisse erfolgt; insonderheit aber ging mit dem Magister-Machen viel unrechtes Wesen vor.“

Ihm selbst ist schon in der Zeit auf dem Gymnasium klargeworden, daß er irgendwie berufen sei, Theologie zu studieren und auf diese Weise mitzuhelfen, das Reich Gottes zu bauen (er hat damals natürlich nicht geahnt, daß gerade er einer der schärfsten Gegner aller falschen Theologie werden und selbst einer der bekanntesten „Theologen“ aller Zeiten werden würde!). Er schreibt: „Von Jugend auf ist mir das rechte göttliche Lehramt als das wichtigste Werk (nächst dem inwendigen Wandel mit Gott) im menschlichen Leben vor meinem Gemüth und Sinn geschwebet.“

Im allgemeinen hat Arnold im Gegensatz zu den meisten seiner Kommilitonen in starker Zurückgezogenheit gelebt und galt schon bald unter ihnen als Sonderling. Sein Biograph Dibelius schreibt darüber: „Wie er zu den akademischen Lehrern in kein näheres Verhältnis trat, so blieb er auch seinen Studiengenossen gegenüber isoliert, an deren wüstem Treiben er sich nicht betheiligen mochte. Er nennt das Bild der damaligen Universitäten einen Jammerspiegel, wie er einer Seele nicht größer vor Augen gelegt werden könne, und preist es als eine verborgene Wohlthat Gottes, daß er durch die heftige und recht unmäßige Begierde zum Studieren von andern Lastern der Jugend bewahrt und nicht durch die mehr als heidnischen Exempel der Lehrer und Studenten verführt worden sei. Ob man zu Athen unter den heidnischen Philosophis und Studenten solch ein ungezogenes, fleischlich gesinntes, wildes, lasterhaftes Wesen jemals gefunden und gelesen: das will er dem Urtheil aller Gelehrten in der ganzen Welt überlassen. So scheint er in den Jahren, in denen das Zusammenleben mit andern eins der vornehmsten Bildungsmittel ausmacht, ein Stillleben geführt und für das, was ihm die Hochschule nicht gewährte, in eigenen, besonders historischen Studien Ersatz gesucht zu haben.“

Die erste Schrift Arnolds stammt aus dem Jahre 1689; also schon mit ganz jungen Jahren greift er zur Feder. Es ist aber auch für sein inneres Leben überaus kennzeichnend, womit er sich beschäftigt hat, und was er gleich als erstes zu schreiben begann. Es stammen aus diesem Jahre vier kleinere Schriften: zwei Dissertationen, eine kirchenhistorische Abhandlung über das erste Märtyrertum und eine deutsche Ausgabe der Briefe des Barnabas und Clemens Romanus; vor allem die dritte dieser Schriften: „Erstes Marterthum oder Merkwürdigste Geschichte der ersten Märtyrer, mit der ältesten Scribenten eignen Worten treulich beschrieben“ beweist sehr deutlich, wie „die göttliche Gnade unserm Arnold einen Geschmack an der urältesten christlichen Wahrheit in den Schriften der ersten Christen zu schenken anfang“. Die Schrift selbst, die eine getreue und kurze Darstellung des ältesten Märtyrertums sein soll, „wie sie sehr sparsam unter dem gemeinen Mann sonderlich zu finden ist und doch zur wahren Übung der Geduld und Standhaftigkeit kräftig aufmuntern kann“, ist das erste Resultat der Studien Arnolds, denen wir sein später erschienenenes größeres Werk „Die erste Liebe“ zu danken haben. Man sieht aus dieser literarischen Tätigkeit klar und deutlich, wie sich Arnold mit ganzer Liebe der Wissenschaft, speziell der historischen Wissenschaft, ergeben hatte: man sieht aber vor allem, was ihn bewegt, und wo sein Hauptinteresse liegt.

Damit hängt zusammen, daß eine zweite Schrift Speners in seine Hände kam und ihn tief beeindruckte: „Natur und Gnade“, das Resultat der zu Frankfurt in seinem Hause gehaltenen biblischen Besprechungen, und daß er dann bald darauf selbst nach Dresden kam und persönliche Berührung mit dem einunddreißig Jahre älteren Spener finden durfte.

Kein anderer nämlich als dieser selbst hatte ihn in die sächsische Hauptstadt empfohlen; er bekam eine

Aufforderung, die Stelle eines Erziehers bei dem Sohne des Obersten von Götz zu übernehmen. Spener hatte den jungen Arnold im Jahre 1688 kennengelernt und war sofort bereit gewesen, ihm weiterzuhelfen. Arnold sah in allem eine klare Führung Gottes und folgte dem Ruf nach Dresden mit großer Freude.

Dort ist er dann einer der treuesten Hörer Speners geworden, er besuchte sowohl die Gottesdienste wie auch die „collegia pietatis“, die Hausversammlungen. die Spener ähnlich wie in Frankfurt auch in Dresden hielt. Auf diese Zeit zurückblickend, kann er dankbar bezeugen: „Da ich zuvor das meiste in Buchstaben, in vielem Lesen, Lernen, Hören, Nachschlagen (welches auch an sich selbst gut war), wie auch in den kirchlichen und akademischen Übungen suchte, war es mir zwar eine Handleitung und Zeugniß zu Christo Jesu, indem die Schrift in dem dunklen Orte meines Herzens auch mir davon zeugte; allein zu ihm selber war ich doch noch nicht gekommen als zu unserm einzigen Meister und Propheten. Als aber dieser Morgenstern selbst aufging, erfuhr ich ohne viel Worte aus lauter Gnade dasjenige in der That, was ich später — besonders in den ‚Göttlichen Liebesfunken‘ — bezeugen konnte.“

Er gibt auch hier keinen Tag seiner Bekehrung an, aber er weiß doch um einen klaren Abschluß seines inneren Reifens: der Morgenstern ging über seinem Leben auf, er kam zu dem einzigen Meister und Propheten Jesus Christus.

Viel Lesen und Studieren, das stille Locken der Liebe Gottes, der fleißige Besuch der Gottesdienste und Bibelstunden, der persönliche Umgang mit Spener, zuletzt die Gnade Gottes selbst hat ihn dahin geführt, daß er bezeugen darf, Jesus Christus als seinen Herrn erkannt zu haben, dem er dann zeit seines Lebens auf besondere Weise gedient hat.

Arnold auf dem Hintergrund seiner Zeit

Arnold hat auffallend früh einen sehr scharfen Blick bekommen für alles, was wir heute etwa „unterchristlich“ nennen würden. Man hat ihn den „Kierkegaard vor Kierkegaard“ genannt (Nigg) und hat damit sagen wollen: er hat die These des großen Dänen vorweggenommen, als ob das Christentum eigentlich noch gar nicht da sei, es sei bald nach seinem Eintritt in die Welt wieder verlorengegangen. — Dabei darf man nie vergessen, daß auch schon Arnold (ähnlich wie später Kierkegaard) dieses scharfe Urteil nicht schnell und hochmütig abgegeben hat, sondern gleichsam unter *schweren Schmerzen*, es war geradezu eine „stöhnende Verzweiflung“ (Nigg), aus der heraus er die schwere Anklage erhebt; nur wer sich dieser tiefen seelischen Qualen erinnert, hat Arnold in etwa verstanden.

Hören wir eine dieser Anklagen und versuchen wir sie zu verstehen:

In seiner Schrift „Zeichen der Zeit“ schreibt Arnold: „Bei dem geistlichen Amt, wie es jetzt gehandhabt wird, läuft alles auf das opus operatum hinaus. Daher kommen die kaltsinnigen, fruchtlosen Predigten, die unfleißigen, ungeschickten Catechismus-Übungen, die leichtsinnige Absolution aller unwissenden, halsstarrigen Sünder, die unheilige Austheilung des Abendmahls. Es hängt daran das Heucheln und Schmeicheln in den Leichenpredigten, das parteiische Urtheilen in den Consistorien, das ärgerliche Beginnen in andern Handlungen. Man zündet auch nicht ein Feuer umsonst an auf dem Altar, und des Geldgebens für die Kirchen-Sachen ist kein Ende.“

Das sind *scharfe Worte*, aber leider waren sie wenigstens für die damalige Zeit gar nicht so unberechtigt, auch wenn man weiß, daß es viele Ausnahmen gab.

Zur Charakterisierung der Zeit, in der der junge Arnold aufwuchs, muß in kurzen Einzelbildern etwas

über die Gesamtlage berichtet werden, damit wir ihn und seinen Protest um so besser verstehen:

Wie stand es im allgemeinen damals? Die meisten Predigten waren Abhandlungen in streng scholastischer Form. In einigen Gegenden war es auch Sitte, ein einziges Thema für das ganze Kirchenjahr aufzustellen und diesen einen Hauptsatz Sonntag für Sonntag aus allen Perikopen zu beweisen. Von der Marter-Exegese zu schweigen, waren die meisten Zuhörer nur am ersten Adventssonntage aufmerksam, um das neue Thema zu hören, das nun wiederum zweiundfünfzig Wochen lang traktiert werden sollte. Christus wurde z. B. das ganze Jahr hindurch als Handwerksmann und an den einzelnen Sonntagen als bester Tuchmacher, bester Laternenmacher, bester Brunnengräber, bester Tapezierer usw. dargestellt; die Sünde wurde u. a. mit einem Loch im Strumpf verglichen, das anfangs klein ist, hernach aber immer weiterreißt. Predigte man z. B. über die Worte: „Gott ist ein Geist“, so mußte der Artikel „Gott“ in der biblischen Konkordanz die erste Hälfte, der Artikel „Geist“ die zweite Hälfte der Predigt füllen helfen, und man begann auf folgende Art: „Der Gott, von dem wir reden, ist eben der, der sonst ein eifriger Gott genannt wird. Er ist der Gott, den Nahum einen Rächer nennt“, usw.; und bei der Aufzählung langer Sprüche sagte man: um mit Mose zu reden, um dem Apostel Paulus zu folgen, und ähnliches. Daß man derartigen Predigten meist gar kein Gehör schenkte, darf uns nicht wundernehmen.

Auch der Kirchengesang bot den meisten Gemeindegliedern nichts Erfrischendes, da man jahraus jahrein nur unter den zweiunddreißig Liedern wechselte, die sich in Luthers Wittenberger Gesangbuch von 1524 finden, und die in allen Schulen gelernt wurden, so daß sie aus dem Kopf gesungen werden konnten. Andre Liedersammlungen mochten bei der Privaterbauung ihre Stelle haben; in die Kirche aber auch nur ein Gesang-

buch mitzubringen, galt als unliebsame Neuerung. Tote Form beherrschte diese Gottesdienste, die Kirchlichkeit der Gemeinden beruhte nur auf alter Tradition, der Kirchgang mit allem Zubehör sank immer mehr zur toten Gewohnheit herab. So wird es erklärlich, wie mit dem fleißigen Besuch der Gotteshäuser und der fortgesetzten Beobachtung kirchlicher Sitten und Einrichtungen ein völlig unchristliches Wesen, das wie ein Krebschaden immer weiter um sich griff, Hand in Hand gehen konnte. In schreiendem Gegensatz zu dem Pochen auf den rechten Glauben steht der Aberglaube des Hexenwesens, der ja freilich ein Erbstück des Mittelalters war, aber während des Dreißigjährigen Krieges eine kaum glaubliche Ausdehnung gewann. Teuerung, Ungewitter, Pest an Menschen und Vieh schienen von den Hexen zu stammen; das Obst verdarb, wenn jene ihr Hexenpulver auf die Bäume gestreut hatten; demselben Grund schrieb man den Mißwachs auf den Feldern zu, und wieviel Tausende fielen diesem Wahn zum Opfer! In der Stadt Würzburg z. B. wurden in den Jahren 1627—1629 zweihundertneunzehn Hexenleute zum Tode geführt; in der Grafschaft Neisse wurden 1640—1651 tausend Hexen verbrannt; in Osnabrück äscherte man in dem einen Jahr 1640 achtzig Hexen ein.

Wie man aber aus den Glaubensstreitigkeiten noch nicht auf lebendigen Glauben, so darf man auch nicht aus der Kirchlichkeit auf den sittlichen Zustand der Gemeinden schließen. Das Volksleben jener Zeit erinnert in dieser Beziehung sehr lebhaft an unsre Gegenwart, und die heutigen Klagen über Sonntagsentheiligung, Putz- und Vergnügungssucht, über das Laster des Trunks und das Unwesen der Prostitution sind fast wie ein Echo aus jener alten Zeit. Über den Sonntag und die Sonntagsfeier sagt Balthasar Schuppe: „Die Teufel werden sich allemal freuen, wenn es Sonntag ist, und denken: siehe, Gott hat den Sabbath

eingesetzt, daß er am selbigen Tage den Menschen zum Himmel befördere! Ich aber habe es so weit gebracht, daß sie sich an demselben Tage mehr ver-sündigen denn an allen andern.“ Über diesen trau-rigen Zustand des damaligen Volkslebens dürfen wir uns aber nicht wundern, da in der Not der Zeit dem Volke alles fehlte, was ihm einen sittlich-religiösen Halt hätte geben können. Nicht nur das damalige Kirchentum war geist- und kraftlos, auch das Volk-schulwesen konnte nichts dazu tun, das Erbe der Refor-mation zu bewahren: es ging in dieser Sturm- und Drangperiode unter. So wuchs ein Geschlecht heran, das weder in Schule noch in Kirche erzogen, d. h. zu Gott hingezogen war, mit dem Wesen des Christen-tums unbekannt, unter den Kriegsgreueln verwildert; und diejenigen, die den alten Glauben durch die Not der Zeit hindurchgerettet hatten, waren durch das stete Kämpfen zu steif geworden, um einem solchen Geschlecht in wirklicher Liebe zu dienen.

Um noch einen Blick auf die Universitäten zu wer-fen, bei denen sich Arnold doch vor allem sein Urteil bilden mußte, so muß auch da leider viel Notvolles gesagt werden. Daß die Universitäten der damaligen Zeit den evangelischen Theologen nur ein Minimum von dem Geisteserbe der Reformation darboten, wel-ches diese doch späterhin als Geistliche ihren Gemein-den übermitteln sollten, ist eine unumstößliche Tat-sache; und mochten die von der Universität entlas-senen Geistlichen auch mit dem besten Willen und dem regsten Eifer in ihr Amt eintreten: man hatte sie nur *eine* Aufgabe, die Erhaltung der alten Luther-lehre, und allenfalls die Mittel zur Erfüllung dieser Aufgabe kennengelehrt, nichts andres.

Kein Geringerer als Tholuck, der bekannte Hallen-ser Theologe, schreibt über diese Zeit: „Traurig waren damals die Einrichtungen der meisten Universitäten. trauriger noch war es um den wissenschaftlichen Sinn

und die Lehrgabe der Dozenten bestellt, aber am traurigsten doch um die meisten Jünger der Wissenschaft, die damals als solche in das Album der Studierenden eingetragen waren. Frühzeitig bezogen sie die Universität, oft weil Mittellosigkeit eine längere Vorbereitung unmöglich machte; fünf Jahre galt als Studienzeit, aber nicht die Hälfte der Studenten absolvierte sie; so mancher studierte nur ein einziges Jahr; ja, um 1640 werden von Mengerling Studenten erwähnt, die, wenn sie vors Consistorium kommen und sagen sollen, was sie für lectiones gehört, zur Antwort geben: sie wären nur etwa ein Vierteljahr in Jena gewesen, die andre Zeit bei ihren Eltern, und auf die erneute Frage, welche autores sie privatim gelesen, wissen sie keinen zu nennen, höchstens des Hutterus compendium. Für diejenigen aber, die ihrem Studium in der Universitätsstadt wirklich oblagen, galten als Hauptbildungsmittel nicht sowohl die Vorlesungen als die zahlreichen Disputationen.“ Arnold schreibt darüber: „Mit was für Verwirrung, Ehrsucht, Ruhmredigkeit, Geschrei und stachligem, dornigem Wortgezänk sind die disputatio- nes verknüpft! Wie ist doch dieser Weg, die Wahrheit zu erforschen, dem Sinn und Wege Christi so gar entgegen!“

Wundern wir uns, wenn Arnold dann von „fruchtlosen Predigten“ und von „ungeschickten Catechismusübungen“ spricht? Es kennzeichnet ihn, daß er dann sofort hinzufügt, was ja nur eine Folge der Gesamthaltung war und ist: leichtsinnig wurde unwissenden Sündern Absolution erteilt, unheilig wurde das Abendmahl verwaltet, bei den Leichenpredigten wurde geheuchelt oder geschmeichelt . . . , wundern wir uns, wenn Arnolds Biograph zusammenfaßt: „Arnold schied 1689 von Wittenberg, wo er einen reichen Schatz von Kenntnissen gesammelt, wo sich aber auch die Grundrichtung seines ganzen späteren Lebens herausgebildet hatte: ein Gegensatz gegen die herrschende Buchstaben-

theologie, die ihm die Wittenberger Docenten für immer verleidet; eine Vorliebe für die historischen Studien, besonders über das christliche Altertum, denen er auch später seine Kräfte widmete; eine Scheu vor dem praktischen Amt, die er erst nach vielen Jahren zu überwinden vermochte und vielleicht völlig niemals überwunden hat. Auch die Eigentümlichkeiten seines Charakters, wie sie in seinem späteren Leben sich zeigen, sind vielfach auf die Wittenberger Verhältnisse zurückzuführen.“

Auf jeden Fall wird klar, wie man Arnold nur auf dem Hintergrund all der traurigen Zustände in Hochschulen und Kirchen von damals ganz verstehen kann, wie er aber geradezu zum Kämpfer gegen die „Kirche“ werden *mußte*, weil er eine Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern ersehnte und aus der Schrift wußte, daß es viel mehr gab und gibt, als wir im allgemeinen haben und ahnen.

Arnolds bittere Erfahrungen mit der Kirche

Wenn Arnold gehofft haben sollte, er würde es in Dresden innerlich viel leichter haben, weil er der falschen wissenschaftlichen Luft Wittenbergs „entfliehen“ konnte, so kam er in mehr als einer Weise vom Regen in die Traufe.

Eins war gut und half innerlich immer mehr voran: der persönliche Umgang mit Spener wirkte sich für sein persönliches Glaubensleben nur zum Besten aus; unter der großen Zahl derjenigen, denen Spener ein Wegweiser zu Christus geworden ist, und deren inniges Glaubensleben als eine Frucht ihres persönlichen oder schriftlichen Umgangs mit diesem Gottesmann gelten muß, ist Arnold ohne Frage nicht der letzte. Arnold erzählt von dieser Zeit, daß er durch Spener einen Segen empfangen habe, der ihn durch sein gan-

zes Leben begleitet hat. Er spricht von dem inwendigen, gewaltigen Trieb wider alles Böse, der in dieser Periode seines Lebens in ihm geweckt wurde. Wenn man von einer Bekehrung im Leben Arnolds sprechen will, dann fällt sie in diese Zeit. Er hat mehrfach in seinen Schriften mit großer Dankbarkeit und inniger Freude davon erzählt.

Die eigentliche Arbeit als Hauslehrer muß mehr als schwer gewesen sein: er, der gerade die persönliche Freiheit über alles liebte und sich gern von allen Menschen zurückzog, um still seinen Studien zu leben, mußte sich jetzt mit einem Offiziersjungen „herumschlagen“, erst im Hause des Obersten von Götz, dann im Hause des Generals Birkholz; er, der es fast verlernt hatte, eine Autorität (außer dem lebendigen Gott) über sich anzuerkennen, mußte sich jetzt einer äußeren Ordnung fügen, zumal noch in einem adeligen Hause, wo es wenigstens damals noch mehr zu einem „guten Ton“ gehörte, daß ein „Bürgerlicher“, zumal ein Hauslehrer, sich „devot“ unterordnete. Wir wissen nicht viel davon, was Arnold dabei empfunden hat, aber wir ahnen, daß diese Zeit nicht leicht war.

Hinzukam, daß Arnold im Überschwang seines inneren Lebens mehrfach versuchte, in falschem Bekehrungseifer die ihm anvertrauten Kinder, aber auch ihre Eltern und die mannigfachen Hausgenossen zu bekehren. Wenn er es auch zunächst mehr *vorsichtig* versuchte und Spener in der ersten Zeit einen heilsam beruhigenden Einfluß auf ihn ausübte, so blieb der Bruch doch nicht aus. Als Spener 1691 von Dresden nach Berlin berufen wurde und seine ausgleichende Art wegfiel, wurde Arnold kurze Zeit darauf gekündigt. Es heißt in dem Lebenslauf, den Arnold selbst verfaßte, über diese Lage: „Er wurde vielen, sonderlich seinen Hausgenossen, unerträglich, welche mit Worten und Werken sich in ihren Sünden bestraft sahen, also daß er zuletzt in einer vornehmen Familie,

darinnen er lebte, seinen Abschied unversehens bekam. Denn so geht's: die Welt kann keine andern vertragen, als die ihre Torheiten, ihren Aberglauben und ihre Sünden gutheißen und auf ihrem Theatro mitmachen. Das Stillsitzen und Stillschweigen ist ihr schon ein Greuel, will geschweigen das Bestrafen.“ — Sein väterlicher Freund aber sorgte auch in dieser Notlage weiter für ihn, er bekam mit Befürwortung durch Spener eine Inspektorenstelle bei den Söhnen des Kurfürstlichen Stifthaupmanns von Stammer in Quedlinburg, und Quedlinburg wurde von 1693 an die Stätte seiner Wirksamkeit.

Für den weiteren Lebensweg Arnolds aber wesentlicher waren die andern Gesamteindrücke, die er durch Spener vom kirchlichen und christlichen Leben bekam, und die durch einen der bedeutendsten Schüler Speners, August Hermann Francke, noch verstärkt wurden: beide Männer haben wohl nie so kritisch zur Kirche und zu ihrer Arbeit gestanden wie zunächst Arnold, sie blieben ja auch im Dienst der Kirche und haben z. T. die scharfen Verurteilungen Arnolds nicht gutgeheißen; dennoch haben sie durch ihre mannigfachen Urteile, die Arnold von ihnen hörte, entscheidend (wenn auch unbewußt, auf jeden Fall ungewollt) dazu beigetragen, daß er einen Abscheu vor aller kirchlichen Bindung und Arbeit bekam. Immer wieder erlebte er bei Spener die vielfachen Kämpfe und Streitigkeiten mit, die dieser gesegnete Mann mit nicht wenigen seiner Kollegen durchzustehen hatte. Wenn schon der milde Spener über sie hier und da bedenklich den Kopf schüttelte: wie sehr mußten sie den feurigen Arnold in Harnisch bringen und ihm die bestehende Kirche immer mehr als gottloses Babel erscheinen lassen! Spener schreibt, durch derartige Erfahrungen dazu getrieben: „Ich glaube nicht zu irren, wenn ich behaupte, der größere Teil der Theologen sei die Kralle in den Geschwüren der Kirche; so wenig kommt von

ihnen irgendeine Linderung des Übels, daß es vielmehr um so heftiger hervortritt, wenn es diesen Ärzten anvertraut wird.“ „Was die jetzt unter den Theologen zunehmenden Streitigkeiten und deren Gefahr betrifft, so habe ich oft schon über dieses Übel geäußert, wenn ich, an sie denkend, mich der Worte des Apostels erinnerte: Wenn ihr einander beißt und fresset, so sehet zu, daß ihr nicht voneinander verzehrt werdet!“ „Es ist so weit gekommen, daß wir über die Verteidigung der Wahrheit oft der brüderlichen Liebe vergessen haben, welche wahrlich uns nicht minder als die Wahrheit selbst von demjenigen empfohlen wird, der die Wahrheit und die Liebe ist. Das hat mich oft geschmerzt, daß es fast schon zur Schmach und zum Schimpf gereicht, bei Religionsstreitigkeiten sich der Liebe und Sanftmut zu befleißigen, so daß die, welche sich zu ohnmächtig fühlen, den daraus entstehenden Haß zu tragen, zuweilen die Hand von denjenigen Studien zurückziehen, von welchen man für die Kirche einiges Heil erwarten könnte: Der Herr erbarme sich seines Zions!“

August Hermann Francke ging es kaum anders als Spener; auch er hatte in Leipzig und Erfurt kaum weniger Anfeindungen auszuhalten und kam häufig nach Dresden, um sich bei Spener Rat und Trost zu holen. Auch daß Francke nur *ein* Jahr in Erfurt blieb, war für Arnold ein neuer Beweis, daß alle Versuche, die große Kirche zu retten, vergeblich seien; der schimpflich Vertriebene aber, der bald darauf (am 22. Dezember 1691) nach Halle berufen wurde, um hier einen „neuen Salzquell“ für Tausende flüssig zu machen, blieb in Arnolds Augen ein Märtyrer der Sache Christi. Die vielfachen Schwierigkeiten, die Francke mit seinen Leuten hatte, riefen die lebhafteste Sympathie für die Bedrängten in Arnolds Seele hervor; und der Name der Pietisten, der zu jener Zeit in Leipzig, wenn auch nicht entstand, so doch gebräuch-

lich wurde, bedeutete für ihn nur echte, rechte Christenleute, die nicht an allen in Babel herrschenden Unsitten teilnehmen wollen und darum von den Bürgern Babels verachtet, verlästert und verfolgt werden. Welcher Art die Not war, die Spener und darum auch Francke hatten, geht aus einem Brief an Spener hervor: „Ach, wie schwer wird es mir doch in meinem Amte wegen des Beichtstuhls! Der Herr erbarme sich des großen Elends! Ich weiß nicht, ob ich's auf die Länge werde ausstehen können. Wie soll ich mich betreten, daß ich darinnen nicht wider Gott handle, darüber ich mehr Unruhe in meinem Herzen ausstehen muß als über alles andre, so ich wohl offenbar für sündlich erkenne!“

Die Verbindung mit Spener und Francke hat zeit ihres Lebens nicht aufgehört. Die Freundschaft mit Spener blieb bis zu dessen Tode (auch wenn der viel mildere Spener viel bei Arnold meinte ablehnen zu müssen und geradezu verurteilt hat!); der spätere Schwiegervater Arnolds hat 1694 die Trauung Franckes vollzogen, und zwar auf dem Schloß Rammelsburg, der Besetzung des obengenannten Stiftshauptmanns von Stammer, in dessen Hause Arnold Instruktor war.

Spener wollte ihn wohl lange Zeit noch zur Übernahme eines Pfarramts bereden, damit wenigstens an *einer* Stelle gebessert werde, was sie beide fast an allen Orten rügen mußten; und je länger, desto ernstlicher drang er in ihn, auf diese Weise selbst wirklich Hand anzulegen an die Besserung der gemeinsamen Mutterkirche. Er mochte auch wohl den Nebengedanken hegen, Arnold werde in der Praxis des kirchlichen Amtes zuallererst einsehen lernen, daß Gott nicht im Sturm, Erdbeben und Feuer, sondern im stillen, sanften Säuseln sich nahe; aber das konnte Arnold nicht, er wollte nicht gar noch ein Diener Babels und dadurch mitverantwortlich für ihre Schuld werden. In einem Pfarramt seine Gedanken durchzuführen und

doch den schuldigen Gehorsam gegen die Obrigkeit zu bewahren: das schien ihm eine Pflicht zu sein, die er sich nun und nimmermehr aufbürden wollte. Spener erschien ihm als ein „Halber“, der nicht mit dem, was er als verwerflich erkannt, völlig brechen und nur neue Lappen auf das alte Kleid flicken wollte. Arnold aber wiederum war in Speners Augen ein jugendlicher Schwärmer, dem man Zügel anlegen müsse, weil er erst mit der zunehmenden Lebenserfahrung das Maßhalten lernen würde.

Alles Erleben aber gerade mit Spener und Francke wirkte sich auf Arnold nur in *der* Richtung aus, daß er sich völlig von der Kirche abwandte und jeden Dienst in ihr ablehnte. Er ging als ein Mann nach Quedlinburg, der alle Hoffnung für die Volkskirche verloren hatte.

Arnold in den schweren Auseinandersetzungen in Quedlinburg

In Quedlinburg kam Arnold geradezu in eine *Erweckung* hinein, mußte allerdings auch die mannigfachen Nöte mit durchkämpfen, die mit einer solchen Erweckung verbunden zu sein pflegen.

Der Führer der lebendigen Kreise in Quedlinburg war bis zum Jahre 1693, in dem Arnold nach dort kam, der gesegnete Oberhofprediger Chr. Scriver; seine Schriften sind ja z. T. noch heute bekannt und vielen ein Segen. Er war schwach von Natur und starb auch schon nach drei Jahren, aber er wurde für viele ein Führer zum lebendigen Christentum. Außer ihm halfen nicht wenige „Laien“ mit, die Gemeinde Jesu zu sammeln. Von auswärts kam häufig ein Prediger Achilles aus Halberstadt, die Gläubigen kamen in kleinen Kreisen nach der Art Speners zusammen und lasen gemeinsam die Bibel und hatten Gebetsgemein-

schaft. Weil leider die meisten Pfarrer kein richtiges Verständnis für diese Sammlung der Gläubigen hatten, verloren sie weithin das Vertrauen zur Kirche und hielten sich allermeist vom Abendmahl und von der Kirche zurück.

Arnold hat später ganz offen über diese Bewegung geschrieben und sie dankbar erwähnt: „Es ist bekannt genug, wie Gott in den besagten Jahren auch am hiesigen Orte nach seiner großen Gnade und unerforschlichen Weisheit vieles zuvor Ungewöhnliches getan, teils in kräftiger Rührung durch den Dienst einiger guter Werkzeuge, teils durch allerhand außerordentliche Dinge, wovon sich die Vernunft und menschliche Klugheit nicht wohl finden können.“ Er war ja seit langer Zeit gewohnt, die große Kirche nur noch als Babel anzusehen, in Dresden hatte er ihr bereits das Grablied gesungen; ganz dieselbe Überzeugung fand er nun hier in Quedlinburg bei jenen „Schwärmern“: will es uns daher wundernehmen, daß schon diese gemeinsame Haltung ihn mit Teilnahme für die „Erweckten“ erfüllte? Hier fand er in einer ähnlichen kleineren Gemeinschaft wie in Dresden lebendiges Christentum; war es da nicht natürlich, daß er von Anfang an noch viel mehr um des gemeinsamen Glaubensgrundes als um der gemeinsamen Haltung willen mit ihr zum mindesten sympathisierte? Daß die orthodoxe Geistlichkeit, gerade wie in Dresden und Leipzig, so auch hier, diese Erweckten, die er als gottesfürchtige Leute immer mehr achten und lieben lernte, um ihres Glaubens willen verfolgte, konnte nur dazu beitragen, ihn immer günstiger für die „Separatisten“ zu stimmen und die Überzeugung je mehr und mehr in ihm zu befestigen, daß die um ihres Glaubens willen Verfolgten und Unterdrückten — wenigstens sehr häufig — die wahren, lebendigen Glieder der Kirche Jesu Christi seien. Wenn er sich den Separatisten nicht völlig hingab und noch zögerte, ein wirkliches

Glied ihrer Gemeinschaft zu werden, so lag der Grund dafür vielleicht etwas in seiner überlegenen Bildung, da die meisten jener Erweckten den niederen Klassen angehörten, hauptsächlich aber in seiner Stellung im Hause des Stifthaupmanns von Stammer, auf die er zunächst Rücksicht nehmen mußte.

Dagegen schloß er sich mit vollem Bewußtsein an das Haus des Hofdiakons Sprögel an (der nach Jahren sogar sein Schwiegervater wurde) und bekannte sich damit doch völlig zu dem Kreis der Gläubigen. Sprögel galt als das Haupt der „Sektierer“; in seinem Hause fanden vielfach die Versammlungen statt, zu denen er gern und treu hinging. Allerdings konnte es nicht ausbleiben, daß er dadurch in die vielfachen Streitigkeiten hineingezogen wurde, die damals auf den Kanzeln der Stadt und in den Häusern ausgefochten wurden. In viele dieser Streitpredigten haben wir noch heute Einsicht, wir können aus ihnen die Leidenschaftlichkeit des Kampfes erkennen, in den auch Arnold mit hineingerissen wurde. Es seien nur zwei Beispiele genannt, die erkennen lassen, wie hier gepredigt und „gestritten“ wurde:

Superintendent Calvisius sucht der Gemeinde in einer Fastenpredigt den Beweis zu führen, Christus selbst habe sich wider die Pietisten erklärt und deren heimliches Konventikelwesen als seinem Geiste widersprechend zurückgewiesen. „Denn“ — so sagt er — „da Christus gefragt ward von dem Hohenpriester um seine Jünger und um seine Lehre, beantwortete er das erstere nicht, weil er davon Antwort zu geben keine Ursache hatte; von seiner Lehre aber sagte er: Ich habe frei öffentlich gelehret im Tempel!, als wollte er sagen: Ich bin nicht wie die Duckmäuser gewesen, die sich schämen, ihre Lehre öffentlich der Welt vorzulegen. sondern schleichen heimlich zu den Leuten in die Häuser, bringen ihre Büchelchen mit und wollen den Leuten die Schrift auslegen und sie bekehren, vor-

gebend, es würden die Leute von ihren Lehrern öffentlich nicht genugsam gelehret und unterrichtet, sondern man müßte Zusammenkünfte anstellen, da man doch vielmal höret von den Leuten, daß sie solche Reden führen, die schnurstracks der heilsamen Lehre zuwider sind, und man hat sich vor solchen Leuten wohl zu hüten. Christus macht es nicht so, sondern beruft sich auf das, was er öffentlich gelehrt; solches wollte er gestehen, sie sollten nur nachfragen. Er wollte es nicht machen wie die Duckmäuser, die, wenn sie hernach deswegen befragt werden, so fein zu reden wissen und um unsrer Lehrer Worte zu gebrauchen, da sie doch in ihren Zusammenkünften forderten, daß es wohl besser sein sollte.“

Als „gute Wehr und Waffen“ gegen die Pietisten sucht der Pastor Carstenius die kirchliche Dogmatik hochzuhalten, auch alt und jung in der Gemeinde solche Rüstung zu empfehlen; denn die Unwissenheit in dem, was die Väter gelehrt, sei der erste Schritt zum Irrtum der Pietisten. „Von den Neulingen“ — so heißt es in einer seiner Epiphantias-Predigten — „redet mancher ins Gelache hinein, läßt wenig Weisheit und Erkenntnis von sich spüren. Die Neulinge verwerfen die Systemata theologica und sagen, man solle sie nicht lesen, wie denn einer von ihnen gesagt, er wollte wünschen, so viel nicht gelernt zu haben. Was sind denn solche Systemata? Es sind herrliche theologische Bücher, in welchen die articuli fidei in die Ordnung fein gebracht und von der Schrift bestätigt, die Irrtümer widerlegt sind. Wenn ein Straßenräuber einen Wandersmann antrifft und ihm riete, seinen Stecken, Stab oder Gewehr abzuwerfen: was suchte er hierunter anders, als ihn wehrlos zu machen und zu überwältigen! Legt man nun die theologischen Bücher aus der Hand, so haben die Irrgeister gewonnenes Spiel. So wenig als ein Wandersmann dem Straßenräuber hierin folgt,

so wenig muß man auch den Irrgeistern und falschen Propheten folgen.“

Leider wurde der Kampf immer erbitterter. Die Orthodoxen z. B. bezeichneten die Pietisten als fleischgewordene Antichristen; gerade Sprögel wurde mit den ärgsten Ketzernamen belegt. Bei seinen vom Kurfürsten angeordneten Untersuchungen der ganzen Sache wird auch Arnold im Jahre 1695 als Gesinnungsgenosse Sprögels genannt und angeklagt. Er wurde sogar amtlich vernommen, aber sofort wieder entlassen; man konnte ihm nichts vorwerfen, was eine „Gefangensetzung“ gerechtfertigt hätte. Aber wir sehen, wie hoch die Wogen der Erregung gingen, die Arnold fast ins Gefängnis gebracht hätten.

In Wirklichkeit hatte er außer der Teilnahme an den Versammlungen nichts anderes getan, als still und fleißig seinen Studien obgelegen. Und sie kennzeichnen nun in jeder Weise die ersten vier Jahre und dann (nach dem einen Jahr in Gießen) die weiteren drei Jahre in Quedlinburg.

Die erste größere Schrift, durch die Arnold trotz seiner jungen Jahre (er war gerade erst dreißig Jahre alt geworden) in weiten Kreisen Deutschlands, ja weit darüber hinaus bekannt wurde, ist das 1696 in Frankfurt gedruckte Werk:

„Die erste Liebe, das wahre *Abbild der ersten Christen nach ihrem lebendigen Glauben und heiligen Leben.*“ Das Buch erlebte in kurzer Zeit mehrere Auflagen und wurde z. B. nicht nur von Spener stark empfohlen, sondern von ihm sogar nach den Gottesdiensten im Bibliothekszimmer der Nikolaikirche vorgelesen. Es hatte wohl den einen Fehler, daß es die ersten Christen etwas zu sehr idealisierte; andererseits stellte es auf Grund vieler Zitate aus den Schriften der Väter der ersten Jahrhunderte das Bild der *ersten* Christen doch überzeugend heraus, so daß von dieser Schrift eine heilsame Beunruhigung ausging: viele erkannten.

wieviel die Christenheit doch von dem verloren habe, was ihr Herr ihr eigentlich anvertraut hatte. Wenn Arnold es auch nicht gerade aussprach, es zog sich doch der Grundgedanke durch alles hindurch: daß das Bild der ersten Christenheit bis zur Unkenntlichkeit entstellt sei. Seitdem Constantin „der verachteten Religion der Galiläer Bürgerrecht im Römischen Reich erwarb, seitdem die Christen nicht mehr unter dem Kreuze duldeten, sondern um den Thron her herrschten: seitdem haben die Gemeinden von der ersten Reinigkeit im Glauben und Leben angefangen abzugehen und dann immer weiter von der Wahrheit in Christo sich entfernt, bis endlich der völlige Abfall erfolgt ist, und dieser Abfall hat sich vor allem in der Verfolgungssucht der Kirche gezeigt, die, wie nichts anderes, der ersten Liebe widerspricht.“

Was viele einzelne, oft gar nicht einmal sehr umfangreiche Schriften für den weiteren Lauf der Geschichte bedeuten können, beweisen Speners „Pia desideria“. Die kleine Arbeit Arnolds gehört ganz in diese Reihe der Reformschriften, die auf die weitere Entwicklung der kirchlichen Dinge in Deutschland einen wichtigen Einfluß ausüben sollte.

Das gilt dann allerdings noch viel mehr von der größten und bedeutendsten Arbeit Arnolds, die während des *zweiten* Aufenthalts in Quedlinburg herauskam: die große „Kirchen- und Ketzerhistorie“. —

Vorher aber kam überraschenderweise ein Jahr in Gießen, und mit ihm verbunden waren neue schwere innere Kämpfe Arnolds um seinen weiteren Lebensweg.

Der innere Kampf Arnolds in Gießen

Das eine Jahr 1697/98, das Arnold als Professor der Geschichte in Gießen zugebracht hat und dann für alle völlig überraschend abbrach, ist für das Gesamt-

bild dieses Mannes das kennzeichnendste, Es ist darum notwendig und aufschlußreich, gerade von diesem Jahr mehr zu erzählen und zu hören.

Der Ruf nach Gießen kam für Arnold nahezu aus heiterem Himmel. Der Landgraf Ernst Ludwig von Hessen-Darmstadt suchte, zumeist auf Antrieb seiner Mutter Dorothea Charlotte, der Tochter Ernst des Frommen von Sachsen-Gotha, in seinem Lande auf alle Weise ein lebendiges, tätiges Christentum zu befördern; er hatte sogar im Jahre 1695 durch eine besondere Verordnung seinen Untertanen außer fleißigem Kirchenbesuch Privatversammlungen zum Zweck der Erbauung nach Art der Spenerschen collegia pietatis empfohlen. Als er nun Gottfried Arnolds „Abbild der ersten Christen“ las und mit der Schrift zugleich den Schriftsteller schätzen lernte, suchte er ihn für seine Landesuniversität zu gewinnen, an der schon seit mehreren Jahren die pietistische Richtung die Oberhand gewonnen hatte, und berief ihn im Jahre 1697 nach Gießen. Arnold mußte einen gewaltigen inneren Kampf durchmachen, ehe er sich entschließen konnte, diesem Rufe zu folgen; und zwar machte ihn weniger die Besorgnis unschlüssig, es möchten seine bisherigen Studien auf dem Gebiet der Geschichte für ein solches Amt noch nicht genügen, als der hohe sittliche Ernst, mit dem er an sich selbst die Frage richtete, ob er fest genug sein werde, allen mit einem solchen öffentlichen Amt verbundenen Versuchungen zu widerstehen. Zwar meinte er, es sei eine Anstellung „im Schulwesen“ einem kirchlichen Amt immerhin weit vorzuziehen, aber seine Scheu vor *jedem* öffentlichen Amt war doch so groß, daß er dem Landgrafen oder vielmehr dessen bevollmächtigtem Vertreter, dem Oberhofprediger und Professor Bielenfeld, schriftlich erklärte, er könne sich nicht entschließen, die ihm angetragene Professur zu übernehmen. Erst als seine Freunde, nachdem er diesen Schritt schon getan, noch einmal in ihn drangen

und ihn darauf hinzuweisen suchten, wie er gerade in diesem Amt Gott und dem Nächsten zu dienen vermöge, glaubte er die göttliche Berufung zu erkennen und ließ dem ersten Schreiben ein zweites folgen, in dem er sich zur Annahme der Professur bereit erklärte.

Und so übernahm er als Einunddreißigjähriger den Lehrstuhl für Geschichte in Gießen und wurde durch den Senat in einer geradezu überschwenglichen Weise begrüßt. Seine erste Vorlesung hatte das bezeichnende Thema: „Von dem falschen Studium der Geschichte.“ (Das Jahresgehalt betrug hundert Frankfurter Taler.)

Warum aber ist er schon nach *einem* Jahr wieder aus der Arbeit ausgeschieden?

Hier können wir nur ihm selbst das Wort geben, damit es etwas deutlicher wird, was ihn bei allem schon bald nach Beginn dieser Tätigkeit bewegt hat. Wir tun dabei einen *tiefen Blick in sein Herz und sein innerstes Ringen*, das ihn fast an den Rand der Schwer-
mut gebracht hat.

„Ich hatte kaum die gewöhnlichen Verrichtungen bei diesem Amte angetreten, so empfand ich alsobald in meiner Seele allezeit und durchgehends die größte Angst und Bedrängnis, ob ich wohl dieselbe möglichst vor andern verbarg. Ich bemühte mich mit Lesen, Disputieren und andern Exercitiis treu und fleißig zu sein und suchte mich sonst nach Möglichkeit zu beruhigen; allein die bald erfolgende Reue überwog alles (Gott weiß: ich lüge nicht!). Da gingen bei allen Schritten und Gelegenheiten die stetigen Bestrafungen und Warnungen des Heiligen Geistes in meinem Herzen unaussetzlich an und vor sich. Der Ekel vor dem hochtrabenden, ruhmsüchtigen Vernunftwesen des akademischen Lebens wuchs täglich, und das Geheimnis der Bosheit, so in mir und andern lag, wurde zu einem heftigen Entsetzen nachdrücklich entdeckt. Bei allen Verrichtungen, Collegiis, Disputationen und an-

dern Dingen fühlte ich die empfindlichsten Gemütschmerzen; und was von Christi Leben übrig war, fand hier beinahe sein Ende. Alle Worte und Werke gaben mir lauter Stiche in mein zerschlagenes Gemüt, weil ich fast alles Christo und seiner Niedrigkeit, Liebe und Einfalt, ja dem lebendigen Glauben und ganzen Weg des Heils gerade entgegenstehen sah.“

„Alsobald aber begann die Barmherzigkeit Gottes (ungeachtet aller Entschuldigungen, Einwürfe und Beschönigungen, so die Vernunft machte) mich nach und nach meiner heimlich geführten und subtilen Nebenabsichten bei Annehmung dieser Funktion zu überzeugen. Denn ob es mir wohl in dem Hauptzweck ein großer Ernst war, so entdeckte mir doch der Heilige Geist bei solchem meinem inwendigen Jammer auch oftmals unter dem Gebet meine geheime Lust an Ämtern, Titeln und Ehren, die Furcht vor der Nachrede, als könnte ich zu keinem Dienst gelangen, die Beisorge, wie ich mich lebenslang erhalten wollte, und in Summa heimlichen Ehrgeiz und Bauchsorge, und hingegen Furcht und Flucht vor dem armen Leben Christi und seinem wahren Geheimnis des Kreuzes, welche Versuchungen sich sogar unter den sogenannten Ständen und Ämtern unvermerkt einmischen, daß ich wohl bei diesem offenherzigen Bekenntnis sagen mag: *Wer davon frei und rein ist* (und zwar in der Stunde des Gerichtes Gottes), *der werfe den ersten Stein auf mich!* Auch stellte mir die Furcht vor Schmach und Feindschaft der Weltleute so stark nach, daß mir mein Elend immer mehr offenbar ward, wie ich nämlich noch immer der völligen Kreuzigung und Tötung zu entgehen suchte.“

„Hier wurde ich nun von beiden Seiten so in die Enge getrieben, daß ich mich zu meinem Vater durch Christum desto ernstlicher wandte und ihn im verborgenen heftig um seine alleinige, gewisse Führung anrief. Auf eine äußerliche Befreiung durfte ich anfangs

vor ihm nicht denken, sondern mich in seinen Rat und treue Regierung ergeben. Zwar mangelte es nicht an unzähligen Gegensätzen, Vorschlägen und Einwürfen der Vernunft und aller Creaturen, die mir oft hart zusetzten. *Die Menschen hielten meistens meinen Jammer, den man mir auch von außen abmerkte, für Melancholie und selbstgemachte Bangigkeit* oder widersprachen allen Ausbrüchen meiner Erkenntnis, ob ich mich wohl erstlich ihnen in allem accommodierte; und die wenigsten konnten meinen Zustand erkennen, tragen oder glauben. Wiederum traten oft Versucher herzu, die mir mit andern Eitelkeiten noch mehr Netze stellten und meine Freiheit, die ich in Christo Jesu noch übrig hatte, durch eheliche oder andere Bande nehmen wollten. Welches alles mich nötigte, mich der meisten Zusammenkünfte zu enthalten und die Zeit auf Gebet und Flehen für meine und anderer göttliche Regierung und Bewahrung zu wenden. Zu den gewöhnlichen Schmausen aber und Gastereien hätte ich vollends gar nicht gehen können, nachdem derselben Greuel auch von Weltherzen nicht geleugnet wird.“

Mag man über dieses Bekenntnis urteilen, wie man will, keiner kann ihm den hohen sittlichen Ernst absprechen, jeder kann nur mit Hochachtung davorstehen, wie Arnold hier seinen Weg bis zur Selbstverleugnung zu erkennen und zu gehen versucht.

Im Jahre 1698 kann er nicht anders: er entschließt sich, seine Professur aufzugeben und nach Quedlinburg zurückzukehren. Damit wenigstens seine Freunde diesen völlig ungewohnten Schritt in etwa verstehen möchten, gibt er das „Offenherzige Bekenntnis“ heraus, das zunächst nur für einen kleinen Kreis bestimmt war, dann aber doch dem Druck übergeben wurde, weil zu viel Anfragen kamen. Etwa im Mai 1698 ist er dann nach Quedlinburg zurückgekehrt.

Einige Auszüge aus diesem Schreiben an seine Freunde lassen uns aufs neue einen Blick in sein Herz

tun. Es wird nur noch klarer, was ihn geradezu zu diesem Schritt *gezwungen* hat. Zugleich fallen mehrere allgemeine Urteile, die die ganze Not der damaligen Zeit kraß beleuchten (selbst wenn sie im einzelnen etwas überspitzt sein mögen):

„Ich sah und erfuhr gleich zu Beginn meiner Tätigkeit zu meinem großen Leidwesen, daß ich mich nunmehr in einen solchen Stand begeben hatte, darinnen ich des einigen notwendigen und besten Teils, nämlich der stetigen Gemeinschaft im Glauben mit dem Herrn Jesu durch Wachen und Beten und des Umgangs mit ihm nicht allezeit frei und ungehindert abwarten könnte, und *augenscheinlich merkte, wie dies zarte Leben Christi in mir sehr abnahm* und zurückgehalten wurde. Sooft ich nach der gemeinen Weise noch einige auch scheinbarste Entschuldigungen und Ausflüchte machen wollte oder von andern mit dem subtilsten Vorwande machen hörte, die es meist für Versuchungen hielten, ward mir sofort unverzüglich alles in meinem Herzen aufgelöst, widerlegt und der Betrug entdeckt. Und dies alles mit den nachdrücklichsten Überweisungen, durchdringenden Ermahnungen und Warnungen, welche mir auf dem Fuße nachfolgten und sich darin göttlich genug bezeugten: teils weil sie von einem gewaltig durchbrechenden Licht begleitet wurden, so alle Winkel meines Herzens durchleuchtete und die falschen Kräfte, Irrtümer und Dunkelheiten verjagte, teils weil sie mich auf den wahren, ewigen Weg Christi durch lauter Absterben ins Leben treulich und lauterlich führen wollten. Durch diese obere und himmlische Macht wurden die noch übrigen Scheinursachen, Gegenwürfe und Behelfe der Vernunft und der harte eigene Wille so gar gedämpft, daß endlich der gewisse Schluß hervorbrach: *niemand kann zween Herren dienen!*

Ich habe oft mit großem Betrübniß gesehen, daß die gemeinen Anstalten auf den hohen Schulen nicht nur

überall unzulänglich, sondern auch guten Theils dem wahren Sinn und Evangelio Christi, dessen Einfalt, Demut und Lauterkeit ganz zuwider sind. Ich kann nicht bergen, wie herzlich es mich betrübt habe, daß auf den Universitäten außer den einzigen Lehren und Regeln Christi Jesu so viele menschliche Satzungen, Einfälle und Statuten von den vorigen Zeiten her übrig und zu Bestrickung der Gewissen behalten worden sind; daß auch überdies die Gewissen ohne Unterschied an solche eidlich gebunden und zu einem für erleuchtete und durch Christum freigemachte Gemüter unerträglichen Joche gemacht werden.

Der Regent und Oberherr solcher Schulen in ihren alten Anstalten und Gewohnheiten ist ja offenbar niemand als die verkehrte Vernunft in ihren Werken, diese offenbare und gefährlichste Feindin Gottes und seines Sohnes. Diese baut in den Schulen ihre Höhen und Befestigungen wider das einfältige Erkenntnis Christi auf in so vieler menschlicher Spitzfindigkeit. Schlangenlist, Sophisterei, Witz und eiteln Wissenschaft, daß der ewige Sohn Gottes mit seiner himmlischen Weisheit, Demut, Einfalt, Sanftmut und Liebe keinen Raum findet. Die meisten, wenn nicht alle diese Gewohnheiten, Satzungen und Handlungen haben ja offenbarlich den Antichrist zum Vater oder stimmen doch mit dem Leben, das aus Gott ist, nimmer überein, sind auf das alte Schulgezänke, Gewissenszwingen und Verketzern eingerichtet, daß man Gottes Gebot verläßt um solcher Aufsätze willen, wider die Christus so ernstlich geeifert hat und das Wehe über die Heuchler deswegen gerufen.

Wie viel unbekante Götter haben noch ihre Altäre und Dienste zu Athen auf hohen und andern Schulen, in Kirchen und Häusern! Sollte ein Paulus umherwandeln und sehen, wie alles so gar noch abgöttisch ist: wie würde er im Geist ergrimmen und weder Lehrer noch Zuhörer erkennen, wenn er auch den Namen

eines Lotterbuben davontragen müßte! — Aber daran denken die meisten nicht.

Ich gestehe gern, daß mich bei Untersuchung der alten Geschichte die Exempel der alten Christen gewaltig beschämt, wenn ich oft mich und andere neben mir so träge und zärtlich, und daher bloß und jämmerlich, jene aber als triumphierende Könige und Priester vor Gott erblickt habe, da mir's dann freilich nicht genug sein konnte, daß ich historisch davon gezeugt und andern solche erste Herrlichkeit gepriesen. Sondern eben dies schmerzte mich so heftig, daß ich so vieles von dem innersten Verderben der Kirchen, der hohen und andern Schulen, ja der ganzen Christenheit, erkannt und doch in vielem nur mit Worten, nicht mit wirklicher Enthaltung, bekannt habe.“

Und weil er das nun mit einer wirklichen *Tat* zum klaren Ausdruck bringen wollte, daß es ihm nicht mehr möglich sei, stillschweigend zu allem ja zu sagen, zog er sich aus dem Universitätsleben ganz in die Stille zurück, um nur noch seinen Studien zu leben und auf *diese* Weise der allgemeinen Verderbnis entgegenzuwirken.

Nigg hat in seinem „Buch der Ketzler“ diesen Schritt Arnolds mit zustimmendem Ernst beurteilt. Er schreibt:

„Es war eine ungewöhnliche Tat, als der erst zwei- unddreißigjährige Gottfried Arnold nach kurzer Tätigkeit seine Professur für Profangeschichte in Gießen wiederaufgab. Dieser freiwillige Rücktritt hat in der damaligen Zeit ungeheures Aufsehen erregt, weil er die lutherische Berufsethik über den Haufen warf. Doch war es Arnold nicht um eine Sensation zu tun, und er rechtfertigte seinen nicht alltäglichen Entschluß in seinem ‚Offenherzigen Bekenntnis‘. Nach qualvollem Ringen, das ihn an den Rand der Schwermut gebracht hatte, fühlte er sich gedrungen, aus ‚Ekel vor dem hochtrabenden, ruhmstüchtigen Vernunftwesen des akademischen Lebens‘ der Universität den Abschied zu

geben. Unter dem Einfluß von Dippel und Gichtel stehend, lehnte Arnold in jener Phase sowohl Kirche wie Universität als die zwei Babelsmächte ab, die mit der Welt paktiert hätten. Er fühlte sich vor das Dilemma gestellt, entweder von den akademischen Gepflogenheiten des Universitätslebens unmerklich eingespinnen zu werden oder mit religiöser Kraft diese drohende Umklammerung zu sprengen. Bei *aller Schüchternheit lebte in Arnold eine konsequente Radikalität*, mit der er die muffige Universitätsatmosphäre samt ihren philiströsen Trinksitten entschlossen abschüttelte. Der mit *seiner Christlichkeit allezeit Ernst machende Arnold* zog die Konsequenz, unbekümmert darum, was die Leute über seine Entschlossenheit, aus der Reihe zu treten, sagen mochten. Arnolds Verzicht auf seine Professur ist nicht als Ausfluß von melancholischen Skrupeln zu bewerten. Seinem kühnen Schritt lag die Einsicht zugrunde, daß von den Universitäten ‚nimmermehr etwas wahrhaft Heilsames und gründlich Göttliches zu hoffen‘ sei, eine Wahrnehmung, die viel später auch der junge Nietzsche teilte, als er ein radikales Wahrheitswesen auf der Universität für unmöglich erklärte und nicht mehr glaubte, daß eine tiefgehende Umwälzung von diesen Stätten ihren Ausgang nehme. Hinter dieser Feststellung liegt ein schweres Problem für den geistigen Menschen, das heute vielleicht noch aktueller ist als damals. Die Universität repräsentiert als Institution das Offizielle, welches als solches dem Geiste feindlich ist, und wer sie deswegen meidet, gerät dabei gern in ein nicht minder unfruchtbares Sonderlingswesen hinein. Diesem Entweder—Oder kann nur entgehen, wer sich der Gefahr, welche die offizielle Geistigkeit in sich birgt, stets bewußt bleibt und sich allezeit gegen sie innerlich zur Wehr setzt. Nur wer mit Arnold nicht unbedenklich einem akademischen Professionalismus huldigt, kann

auf der Universität leben, ohne geistigen Schaden zu nehmen.

Die aufsehenerregende Handlung, mit der sich Arnold von der Universität trennte und aus aller Öffentlichkeit zurückzog, enthüllt den *Charakter dieses Mannes.*“

Arnold und sein größtes Werk

In dem einen Jahr in Gießen ist Arnold sehr *ein-sam* gewesen, auch wenn er z. B. bei seinem Kollegen Mai auf einiges Verständnis gestoßen ist; in Quedlinburg wurde er mit Jubel im Kreis der Freunde aufs neue willkommen geheißen. Er fand Unterkunft im Hause seines vertrauten Freundes Sprögel, und dort machte er sich sofort an die Vollendung seines eigentlichen Hauptwerkes, durch das er ohne Frage in besonderer Weise auf die weitere Geschichte der Kirche eingewirkt hat: die „Unparteiliche Kirchen- und Ketzerhistorie“. Im Jahre 1699 erschien der erste und zweite, 1700 der dritte und vierte Teil dieses Meisterwerkes, das der kirchlichen Geschichtsschreibung eine neue Bahn eröffnet hat.

Ich kann Nigg gut verstehen, wenn er darüber schreibt: „Es wird einem beinahe feierlich zumute, wenn man zu diesem genialen Werk kommt. Unwillkürlich die Schritte verlangsamend, spürt man das Fluidum des Großen, jenes unerreichbaren Vorbildes jeder Ketzergeschichte. Nur die große Liebe zu dieser außerordentlichen Leistung, zu diesem einzigartigen Werk kann bezeugt werden, in welchem Arnold den Mut und die Kraft besessen hat, die Andeutungen Sebastian Francks zum Ketzerproblem in einer großartigen geschichtlichen Darstellung auch auszuführen. Mit Ehrfurcht nimmt man die stattlichen Folianten in die Hände, nicht nur wegen des seltenen Materials,

das sich teilweise nur in ihnen erhalten hat, sondern vor allem auch um der geschichtsphilosophischen Anschauung willen, die Arnold seinem Plane zugrunde gelegt hatte. Es ist begreiflich, daß dieses Buch neben seinem Verzicht auf die Professur die größten Wellen in seinem Dasein geworfen hat.

Arnolds Werk ist mit seinem Herzblut geschrieben. Aus jeder Zeile ist der Ergriffene zu spüren, der mit Leib und Seele bei seinem Thema ist. Nun gibt es tatsächlich Dinge, die nur im Affekt zu erkennen sind, bei denen es der Liebe oder des Hasses bedarf, um ihnen nahezukommen. Beides war in Arnold mächtig vorhanden. Auf alle Fälle besaß dieser Mann erleuchtete Augen, welche ihn kritisch machten und Dinge sehen ließen, welche die andern nicht sahen oder auch nicht sehen wollten. Arnold hat nie Gemeinplätze erzählt, immer drang er in unbekannte Gebiete vor. Aus der Nichtbeachtung der Forderung nach Erleuchtung sind auch alle die verkennenden Urteile entstanden, die Arnolds Werk immer wieder über sich ergehen lassen mußte. Vom Standpunkt der Zunft aus ist seine Darstellung höchst einseitig und ‚im einzelnen sehr fehlerhaft‘. Ein Mann, der aus der akademischen Hürde ausgebrochen ist, darf jedoch nicht vom professionellen Standpunkt aus beurteilt werden, will man ihm nicht Unrecht tun. Es ist die *Betrachtung eines erleuchteten Außenseiters*, die auch als solche gewürdigt werden muß.“

Arnold selbst schreibt an einer Stelle: „Die Kirchenhistorie, wie sie just sein soll, kann des Lichtes des Heiligen Geistes und dessen Wortes nimmermehr entbehren, weil ohne dieses solche Dinge nimmermehr verstanden oder entschieden werden können.“

Damit hat er den entscheidenden Grundansatz selbst ausgesprochen: Arnold ging nicht als „strenger Wissenschaftler“ an die Geschichte heran, der „objektiv“ feststellen will, was war und wie es war, er bat um die

Erleuchtung durch den Heiligen Geist und legte an alles als Maßstab das Wort Gottes; nur dadurch, meinte er, könne man wirklich erfassen, was zumal in der „Kirchengeschichte“ geschehen ist. (Ob er hier nicht etwas gesehen und ausgesprochen hat, was überhaupt für alle wissenschaftliche Arbeit, ja für alles Denken und Schaffen gilt? Wie würden wohl die neutestamentliche Theologie oder alle andern „Fächer“ der Theologie getrieben werden, und welche andern Antworten würden sich ergeben, wenn das mehr geschähe, was Arnold wollte und tat: Gebet um den Heiligen Geist, weil er allein gerade auch diese Dinge erschließen und durchleuchten kann!?).

Nigg wird geradezu warm auch in seiner Darstellung der Dinge, wenn er schreibt:

„Arnold hat tatsächlich keiner Richtung zu Gefallen geredet, vielmehr einen über den Parteien stehenden Standpunkt einzunehmen versucht. Dieser Kirchenhistoriker hatte ein lebendiges Bewußtsein von der evangelischen Freiheit, die ihm ein unveräußerliches Anliegen bedeutete. Für Arnold hatte das Wort ‚unparteiisch‘ vor allem den Sinn: *Kampf gegen die Vorurteile, die dem Menschen anezogen werden, und die er dann immer mit sich schleppt*. Der Christ muß den Willen haben, von den Scheuklappen loszukommen und die Gewohnheitsauffassung zu überwinden, auch wenn es ihm nie völlig gelingt. Der ‚Durchbrecher aller Bande‘, den Arnold in einem seiner schönsten Lieder besang, sollte sich auch hierin als ein Geist erweisen, welcher verengende Schranken niederreißt. Bei Arnold findet sich eine *Ächtung aller offiziellen Schlagworte*, welche die Menschen immer verhindern, an die Dinge selbst heranzukommen. Seinem Bestreben, mit einer unparteiischen Betrachtungsweise die Vorurteile zu zerschlagen, kommt noch heute *Aktualität* zu.“

Und was sagt Arnold selbst in der Vorrede dieses

großen Werkes (die schon im Jahre 1697 geschrieben ist, also zu einer Zeit, wo kaum die ersten Anfänge fertig vorlagen) über seinen Plan? Er schreibt u. a.: „Es war mir von Gott in meinem Gewissen die Notwendigkeit ein für allemal aufgelegt, niemandem zu schmeicheln oder der Wahrheit einem zu Gefallen etwas zu vergeben. Welches mir denn auch meiner Natur nach lebenslang zuwider gewesen, ungeachtet die Welt dergleichen nicht wohl leiden können und lieber die schädlichsten Dinge als dieses verträgt. Und wollte jemand erinnern: man hätte doch dies und jenes von einer oder der andern Partei verschweigen können oder müssen, so ist die Antwort, daß eben der Vorsatz der Unparteilichkeit hauptsächlich erfordere, nichts was zum ganzen Begriff der historischen Wahrheit dient, auszulassen, zu bemänteln, zu verdrehen oder zu verkehren. Deswegen sind auch die Lehren der Sekten aus ihren eignen Schriften vorgetragen worden, ohne Beisorge der Verführung. Es möchten aber viele den Einwurf vorbringen: die liebe Mutter, die christliche Kirche, dürfe nicht so ‚prostituiert‘ werden, nachdem sie sonst genug leiden müßte. Dem antworte ich erstlich, daß es Ungeübten schwer sei, zu sehen, welches denn von den äußeren Kirchenversammlungen die wahre Kirche und also die Mutter heißen solle, nachdem ein jeder nach seinen Neigungen und Interessen seine ihm angeborene Religion darunter verstanden haben will. Überdies ist es gar nicht schriftmäßig geredet und gemeint, daß die Kirche eine Mutter sei, da die Heilige Schrift nur von einer einzigen Mutter aller Heiligen weiß, welche das obere Jerusalem ist. Die *wahre, reine Gemeinde* ist von Anfang des Evangelii und der Apostel Zeiten her eine Jungfrau und Braut Christi gewesen. Die falsche, abgefallene Kirche aber ist nach dem Zeugnis der ersten Lehrer und vermöge des unten folgenden Berichts zur Hure worden und hat unter Constantino durch die

confuse und unvorsichtige Aufnahme aller Heuchler und Bösen, wie auch durch die natürliche Vermehrung und Fortpflanzung der falschen Christen viele Millionen Bastarde gezeugt, mit welchen aber kein wahres Glied Christi zu schaffen hat.“

Das sind scharfe Worte, die schon aufzeigen, zu welchem Gesamturteil Arnold bei allem kam: *die „Kirche“, wie wir sie vor allem seit Konstantin vor Augen haben, ist in keinem Falle mehr das, was im Neuen Testament unter der Gemeinde Jesu erlebt und gesehen worden ist*, sie ist leider fast auf allen Gebieten abgefallen und zur „Hure“ geworden. Es geht ein einziger großer „Schrei“ durch dieses Buch hindurch, daß man doch die eigentliche *Mutter* oder Braut Jesu Christi wieder sehen möchte, um dann auch im Alltag ganz anders die Arbeit für diesen Herrn neu aufzugreifen und zu tun.

Ohne Frage wird man heute urteilen müssen, daß er in vielen Punkten leider nur zu richtig gemalt hat, zumal im Blick auf die damaligen Zustände in den Kirchen, aber auch grundsätzlich und im Blick auf vieles, was hier bis in unsere Tage an Mißverständnissen vorliegt und sich in der Praxis verhängnisvoll auswirkt. (Prof. Emil Brunner hat bekanntlich gerade heute in seinem Buch „Das Mißverständnis der Kirche“, ähnliches in seiner Sprache für unsere Tage gesagt.)

Wir werden an diesem Gesamturteil auch festhalten müssen, selbst wenn zugegeben werden muß, daß Arnold in vielen einzelnen Punkten zu dunkel und einseitig gesehen hat: er hat vielfach die Kirche in zu trübem und die kleinen außerkirchlichen Gruppen in zu hellem Licht gesehen. Die Bedeutung dieses Werkes aus der Studierstube in Quedlinburg besteht nicht nur darin, daß viele Zitate in ungezählten Urkunden aufgezeichnet wurden, die heute kaum noch zu finden wären, ja z. T. längst verlorengegangen oder wenig zugänglich sind, sondern vielmehr darin, daß hier ein

Mann gewagt hat, aus *einer inneren Zentralschau heraus* die *eigentliche „Gemeinde-Jesu-Geschichte“* aufzuzeichnen. Nigg kann mit Recht sagen: „Arnold hat die parteigebundene Geschichtsbetrachtung zu überwinden versucht, und bei einem solchen Unternehmen kommt es zunächst auf die Intuition und nicht auf die Ausführung an.“

„Arnolds ‚Unparteiische Kirchen- und Ketzerhistorie‘ ist von einer geschichtlichen Dialektik durchzogen, welcher das Werk seine Lebendigkeit verdankt. Es wird in ihm ein Nein gesprochen, und es wird auch ein Ja geäußert, die beide aufeinander bezogen sind, und die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übriglassen. In dieses dialektische Ja und Nein muß eindringen, wer den Geist und die Glut dieser historischen Darstellung erfassen will.“

Hören wir darum auch, wie Arnold selbst die Resultate seiner Geschichtsbetrachtung zusammenfaßt: „1. daß oft mancher gottselige und erleuchtete Mann, wie Jesus Christus selbst nebst seinen Jüngern und Aposteln, unschuldig verketzert worden; 2. daß die *Vorsteher der Kirchen, Bischöfe, Hirten und Lehrer insgemein die Verfolger der wahren Christen gewesen und Spaltungen angerichtet*; 3. daß die Concilien und Synoden meistens aus zanksüchtigen Leuten, die Gottes Geist nicht hatten, bestanden, wie denn auch die Synoden der protestantischen Kirche meistens zusammengebracht und bestellt würden aus unbedachtsamen Jünglingen, aus falschen Brüdern, aus Ältesten, denen der zeitliche Nutzen und Profit oft mehr am Herzen liege als das Heil der Kirchen; 4. daß *die Kirche unter dem Kreuz allezeit am schönsten geblüht* und niemals die größte Menge und die Verfolgerin, sondern vielmehr die kleine Herde und die Verfolgte gewesen; 5. daß die widerchristliche, falsche Kirche jederzeit ihr Werk gemacht und ihr Heiligtum gesetzt in äußerlichen Dingen, Bildern, Schatten, Sakramenten, Manie-

ren und Ceremonien, und bei solchem Dienst, womit sie als eine Hagar was zu verdienen gesucht, die freie Sara gehaßt und verfolgt.“

Wieder liest man erstaunt und fast erschrocken solche kühnen Sätze, die bisher in dieser Radikalität niemand auszusprechen gewagt hatte; aber man ahnt aufs neue, welche Bedeutung diesem Mann für die damalige und auch für unsere Zeit zukommt.

Nigg kann hierzu schreiben: „Arnolds Freunde haben das Wesen dieses Mannes in die paradoxe Formel von der ‚*barmherzigen Schärfe*‘ zusammengefaßt. Gegenüber den banausischen, verharzten Theologen seiner Zeit hat Arnold gelegentlich mit der Geißel geknallt und sie in nicht geringen Harnisch gebracht. Aber hinter seinen aufpeitschenden Ausführungen steht eine Christlichkeit voller Geist und Leben. ‚Wie’s wieder siedet, wieder glüht‘, könnte man von ihm sagen. Arnold als einen Schwarmgeist hinzustellen, ist nur eine hilflose Gebärde, welche dieses Phänomen des deutschen Protestantismus nicht zu erfassen imstande ist. Es war ein *christliches Brennen in diesem Menschen*, wie man es nur bei religiösen Naturen antrifft. Wie die ersten Christen war er voll ‚süßen Weines‘. Arnold macht anschaulich, worauf es im christlichen Leben ankommt: nicht daß man ein Ding begriffen hat, sondern daß man von ihm ergriffen wird. Er war *wirklich ein vom Geist getriebener Mensch*, dessen Seele von einer religiösen Leidenschaft durchbraust wurde, die etwas Mitsichreißendes hat. Die Dynamik seines Spiritualismus ist in den innersten Kern des Christentums eingedrungen. *Ketzerblut rollte in den Adern des enthusiastischen Arnold*, das ihn zu barocken Verstiegenheiten verleitete, aber ihn doch wiederum eine gewaltige Leistung vollbringen ließ, deren religiöse Originalität Bewunderung verdient. Arnold war eine außerordentliche Gestalt, die auch nach einem außerordentlichen Maßstab verlangt.“

Wir wundern uns keinen Augenblick, daß die Veröffentlichung dieses Werkes schon damals wie eine *Bombe* gewirkt hat, die denn auch mit lautem Getöse platzte. Ungeheuer war das Aufsehen, welches dieses Buch bei seinem Erscheinen erweckte. Eine Flut von Gegenschriften rief es auf den Plan, und es wurde als ein wahres Ereignis auf kirchlichem Gebiet empfunden, das *die Geister aufwühlte*. Arnold hatte einen direkten Angriff auf die Christenheit unternommen, den er lediglich in ein historisches Gewand kleidete. Die Schultheologie war tödlich erschrocken über dieses wie ein Fanal wirkende Buch. Arnold mußte Verfolgungen über sich ergehen lassen, er wußte oft nicht, ob er in der kommenden Nacht noch ein Dach über seinem Haupte haben werde. Er schreibt selbst: „Man hat mir auf viele Weise fast nach Leib und Leben getrachtet und mich in der Welt als einen *hominem nullius religionis*, als den ärgsten Ketzer, ja als ein Monstrum und Ungeheuer ausgeschrien, der in keiner Kirche und Republik mehr zu dulden sei.“ Durch diese Anschuldigungen ließ er sich nicht niederdrücken; er hat sie vielmehr als jene Leidensprüfung verstanden, die er für das Ketzerproblem durchzumachen habe.

Neben vielen scharfen Gegnern fand Arnold auch viele Freunde und Helfer, die sich ganz auf seine Seite stellten, so z. B. der Rechtsgelehrte Chr. Thomasius aus Halle. Er nennt die Arbeit Arnolds „das beste und nützlichste Buch, das er seinen Studenten neben der Heiligen Schrift aufs dringendste zur Anschaffung empfahl“.

Eins ist auf jeden Fall klar: obwohl Arnold in späteren „Anhängen“ manche berechtigte Kritik zugegeben und manche Fehler richtiggestellt hat, das Werk setzte sich durch, und die Gesamtschau ist bis heute nicht vergessen worden. Herder hat seine Bedeutung in die Worte zusammengefaßt, daß es „die alten, ausgefahrenen“ Geleise verlassen und „eine neue Bahn“

gebrochen habe. Und in der Tat ist *Arnolds Kirchengeschichte ein so großartiges Werk, daß es nur mit den Spitzenleistungen der Kirchengeschichtsschreibung verglichen werden kann.* Sein Ansehen hat es mit Recht bis zum heutigen Tag behalten.

Vor allem darf man dabei eins nicht übersehen: Arnold hat nicht nur ein scharfes Nein zur falschen Entwicklung der „Kirche“ gesprochen und dann wieder auf die eigentliche Gemeinde Jesu hingewiesen, er hat mit nicht weniger starkem Nachdruck eine Ehrenrettung der „Ketzer“ (wir würden heute vielleicht sagen, der Sekten) vollzogen. Im allgemeinen wurden diese Menschen, die man Ketzer nannte, fast nur mit Abscheu genannt, wenn man sie überhaupt der Erwähnung für würdig erachtete. Mit dieser Haltung hat Arnold entschlossen gebrochen. Für ihn hatten die Ketzer eine dermaßen große Bedeutung erlangt, daß er dies sogar im Titel zum Ausdruck bringen mußte: *Unparteiische Kirchen- und Ketzerhistorie.* Damit hat er die Zusammengehörigkeit dieser beiden Größen schon mit seiner Überschrift unmißverständlich bekundet. „Dieser von einem seltenen Schwung erfüllte Mann hat das Ketzerproblem mit einer geistigen Gewalt zur Diskussion gestellt, wie es in dieser Weise vor und nach ihm nie mehr geschehen ist. Als unsterblicher Ketzeranwalt erhebt sich Arnold in diesem Buch, der ein solch hinreißendes Plädoyer für die Verlästerten hielt, daß die Ketzerdiskussion seitdem nicht mehr umgangen werden kann.“ (Nigg.)

Vielleicht muß man aus seiner andern großen Schrift über die „Wahre Abbildung der ersten Christen“ die Schlußsätze hier heranziehen, um zu erkennen, wie Arnold urteilte und stand: „Die abgefallenen Christen und sonderlich die Klerisei hat nach Einstimmung aller wahrhaften Historienschreiber dieses durchgehends in Gebrauch gebracht, daß sie die treuesten Zeugen und Boten Jesu Christi alsobald als Ketzer angeklagt und

zu dem Ende ihnen schreckliche Irrtümer angedichtet, auch sie sonst auf alle Weisen an Ehre, Gut und Blut gekränkt und verfolgt.“ Dieser Schlußsatz, der das in seinem Hauptzweck behandelte Thema andeutet, ist als *Selbstbekenntnis Arnolds* zu bewerten. In der Tat, auch in Arnold steckt ein Ketzer, und dieser in ihm sich befindende Häretiker läßt ihn plötzlich mit wunderbarer Genialität die früheren Gesinnungsbrüder verstehen. Es ist der Ketzer, der die „Ketzergeschichte“ geschrieben hat, und von diesem Zusammenhang aus begreift man durchaus die innere Notwendigkeit von Arnolds Weggang von der Universität. Es wäre stilwidrig gewesen, für die Außenseiter sich so stark einzusetzen und dabei selbst in akademischen Ehren vergnügt zu leben.

Dabei aber muß eins besonders unterstrichen werden: Arnold hat keineswegs nur kurzerhand die traditionelle Anschauung auf den Kopf gestellt, indem er über die orthodoxen Kirchenhäupter aller Jahrhunderte das Verdammungsurteil sprach und die geschmähten Ketzer dafür zum Himmel erhob. Gewiß ist Arnold zu einlinig verfahren, aber er hat das Schema doch nicht bloß umgekehrt. Nach den eingehenden Forschungen von Erich Seeberg hat Arnold nicht „die Ketzer insgesamt und in jedem Fall als die rechten Christen in Schutz genommen“. Simon Magus z. B. als Urbild der Ketzer war für ihn ein Heuchler, und für die Arianer hat er nur wenig Sympathie übriggehabt. Arnold wußte auch, daß die Wahrheit nicht nur auf der einen Seite sich befindet. Sie durchbricht immer wieder alle feststehenden Fronten, und jede Schwarz-Weiß-Malerei in der Geschichtsschreibung ist unzulässig.

Aber aus einer langen Beschäftigung mit allen diesen Fragen heraus hat sich ihm ein völlig neues Urteil aufgedrängt: Arnold stößt mit mächtiger Gebärde zu der grundlegenden Einsicht vor, daß die Ketzer „ins-

gemein alle anders anzusehen und zu beschreiben sind, als bisher von ihren Anklägern geschehen ist“. Dieser kühnen Forderung kommt entscheidende Bedeutung zu, sie ist gleichsam das Motto, das über seine ganze „Ketzergeschichte“ zu setzen ist. Anders, vollständig anders müssen die Ketzer dargestellt werden, als es die traditionsgebundenen, haßerfüllten Historiker bis dahin getan haben. Die „gewöhnlichen feindseligen Urteile“ enthalten eine bewußte Irreführung der Leser und müssen unbedingt durch eine bessere Darstellung ersetzt werden. Immer ist von größter Wichtigkeit, daß man nicht einfach die ausgelaugten Urteile und abgebrühten Schlagworte über die Geschehnisse wiederholt, sondern von dem Willen erfüllt ist, sie neu zu sehen und sie von einer bis dahin nicht beachteten Seite zu erfassen. Gebieterisch drängte Arnold sich die Pflicht auf, von den verlästerten Ketzern ein neues Bild zu zeichnen, und dieser inneren Gewissensforderung ist er auch in seiner „Unparteiischen Kirchen- und Ketzerhistorie“ nachgekommen. In ihm lebte der Mut, sie wirklich anders zu sehen, und er war zu dieser temperamentvollen Tat fähig.

„Die größte Leistung Arnolds besteht darin, daß er mit dieser Intuition es vermochte, das *Ketzerproblem auf eine neue Basis zu stellen*. Nur wenn seine wahrhaft nicht alltägliche Umwertung genügend herausgearbeitet wird, kann sein enormes Verdienst entsprechend gewürdigt werden. Arnold hat die Ketzer aus dem Schandenwinkel hervorgeholt und sie endlich, endlich rehabilitiert. Er hat gezeigt, wie schwer ihnen Unrecht getan wurde, indem sie weder von dem Verfall der Christenheit profitiert, noch sich in irgendeiner kirchlichen Machtstellung befunden hatten. Das Leiden aber ist ein göttliches Siegel, und wo Leiden ist, da ist Wahrheit. Deswegen sind die verfolgten und getöteten Ketzer in Wirklichkeit Zeugen der Wahrheit. Nach Arnold ist der als Ketzer verschriene Mensch der wahre

Charismaträger, der vom Geist getroffen wurde, und der auch seine ganze Existenz zum Opfer gebracht hat. Nicht mehr die Kirche besitzt die Charismen; sie hat dieselben durch ihren Verfall verraten, und einzig die Häretiker haben dem entgegengearbeitet. Der Ketzer wird als der religiöse Mensch erkannt, er ist der wahre Christ, der Verfolgung erdulden muß. Er ist der verkannte Heilige, der von einem unsichtbaren Himmelsglanz umflossen ist.“

Arnold selbst konnte zusammenfassend sagen: „Mancher von der Welt verdamnte Ketzer wird in der Herrlichkeit mit allen ehemals verworfenen und getöteten Zeugen Gottes triumphieren; die hochangesehenen Ketzermeister werden aber mit allen Tyrannen, Abgöttischen, Blutgierigen, Lügnern und Totschlägern draußen sein müssen.“

Und Nigg fügt hinzu: „Damit hat sich Arnold der tiefste Sinn des Ketzertums enthüllt: christlicher zu sein als die andern Christen. Der Ketzer ist von einer echteren Frömmigkeit erfüllt als die übrigen Menschen, und nur diese Einstellung allein verleiht ihm seine Existenzberechtigung. Diese umstürzende Betrachtungsweise ist nicht nur als Höhepunkt in Arnolds Geschichtsbetrachtung zu bewerten, sie stellt nichts Geringeres dar als eine *kopernikanische Revolution in der Kirchengeschichtsschreibung*. Genau besehen, überschreitet sie die wissenschaftliche Geschichtsdarstellung, indem sie eine neutestamentliche Blickrichtung heraufbeschwört. Nicht um eine persönliche Lieblingsmeinung ist es Arnold zu tun, sondern er wollte zeigen, wie unheimlich wahr Jesu Wort ist: ‚Die Letzten werden die Ersten und die Ersten werden die Letzten sein.‘ Arnolds Ketzerdarstellung ist eine unüberbietbare Illustration zu dem Bibelwort: ‚Er stößt die Gewaltigen vom Stuhl und erhebt die Niedrigen.‘ Eine der wesentlichsten Seiten der Evangeliumsbotschaft erfährt in Arnolds Darstellung eine erschütternde Dokumentie-

rung, daß der *wahre Christ anders denkt, anders fühlt, anders schaut als die Weltmenschen, welche nur nach Erfolg und Ansehen urteilen*. Arnold hat Jesu Aufforderung zum Umdenken ernst genommen, und es hat bei ihm, wie alles geistige Neuanfangen, seine Früchte gezeigt.“

Selbstverständlich haben sich auch hier nicht wenige Kritiker gemeldet, die grundsätzlich und vor allem zu einzelnen Urteilen Arnolds Stellung genommen und ihm Fehler nachgewiesen haben. Das ist nicht zu bestreiten und hat auch Arnold gern zugegeben. Aber auch hier hat Nigg in seinem großen „Ketzerbuch“ (das vom Geiste Arnolds erfüllt ist und vielleicht ohne ihn nie geschrieben worden wäre) recht: „Wer wollte bezweifeln, daß auch die Arnoldsche Betrachtung an starken Mängeln leidet? Aber man sollte sich doch hüten, einer von religiöser Genialität erfüllten Leistung gegenüber in ein kleinliches Mäkeln hineinzugeraten. Seine geschlossene Gesamtanschauung zwingt zu der Feststellung: *Arnold hat eine Rehabilitierung der Ketzer gewollt, und diese Bestrebung ist ihm auch vollkommen gelungen*. Mit seinem neuen Ketzerbild hat er eine große Wahrheit ausgegraben, die in der Christenheit völlig verschüttet war. Es war ihm eine bedeutende Entdeckung beschieden, die restlose Anerkennung verdient. *In der Christenheit wird seit Arnold anders über die Ketzer gedacht*, und sie wird immer noch weiter anders über diese Christen denken lernen. Man wird nicht umhin können, zuzugestehen, daß es ein rein religiöses Motiv war, welches Arnold bei der Darstellung seines neuen Ketzerbildes bewegte. Es steht denn auch dasselbe dem Neuen Testament viel näher, als die offizielle Kirchlichkeit aus begreiflichen Gründen zuzubilligen gewillt ist.“

Eine Folge der sehr scharfen Ablehnung dieses seines großen Werkes durch die Mehrzahl seiner Kollegen und von seiten der gesamten Kirche war, daß sich

Arnold unwillkürlich noch mehr zu den Kreisen hingezogen fühlte, die ihn verstanden und für ihn eintraten. Das waren vor allem die Kreise um Dippel u. a., die z. T. in eine zu starke mystische Schwärmerei gerieten, so daß der Umgang mit ihnen für Arnold nur eine neue Belastung, vielleicht auch eine gewisse Gefahr wurde. Andererseits muß man auch hier die Grundtöne heraushören und darf wiederum nicht nur mit „kirchlichen“ Ohren hören. Die Sonderbarkeiten dieser Kreise erklären sich weithin (wie vielfach auch heute noch) aus der Negation der Kirche, die durch falsche Haltung das Vertrauen dieser Menschen eingebüßt hat und sie dann auch nicht mehr betreuen (d. h. vor Einseitigkeit bewahren) kann. Statt sich gegenseitig zu ergänzen und zu helfen, bekämpft man sich und tut einander weh. Es ist doch ein gutes Wort (wenn auch in der Sprache seiner Zeit), wenn Dippel später schreiben kann: „Es würde das Letztere ärger mit mir worden sein als das Erste, wenn mir mein treuer Heiland nicht auf dem Fuße nachgegangen und unaufhörlich vor der Türe meines tückischen Herzens angeklopft, auch mir endlich von außen einen treuen Führer zugeschickt hätte, der meine wankende Seele durch die Kraft, so in ihm mächtig war, aus vielen Stricken errettet und auf den richtigen Pfad gebracht. Dies war der Herr Professor Arnold.“

Gegen *falsche* Beschuldigungen von seiten der Kirche, die ihm vielleicht unbewußt völlig unrichtige Dinge „andichtete“, hat sich Arnold selbst in ruhiger, aber bestimmter Form zur Wehr gesetzt und auch uns damit leicht gemacht, ein richtiges Bild von ihm und seinem Leben in Quedlinburg zu bekommen. Er stand gleichsam *zwischen* den Fronten, er hat bewußt auch an der Kirche festgehalten, und von hier aus ist auch seine spätere Stellungnahme viel besser zu verstehen, daß er nach Jahren inneren Ringens doch in den Dienst dieser Kirche zurückging.

Er schreibt im Jahre 1700: „Herr Cyprian klagt über mich, daß ich in keine Kirche komme. Dawider kann ich mit vielen glaubwürdigen Personen, auch etlichen orthodoxen Predigern, bekräftigen, daß ich auch in diesen zwei Jahren, seitdem ich allhier lebe, verschiedene, an sich unschuldige kirchliche Handlungen, als da sind Predigen, der Taufe als ein Zeuge mit Gebet beiwohnen und dgl., auf Erforderung gern verrichtet habe. Und da ich jetzo als ein privatus nirgends (nach gemeiner papistischer Weise) eingepfarrt, sondern durch Gottes Gunst frei bin, pflege ich freilich nicht eben an einem gewissen Ort oder Stand nach dem alten Schlendrian zu erscheinen, sondern ich höre nach Gelegenheit bald diesen, bald jenen Prediger in einem oder dem andern Kirchhause mit an oder lasse es auch wohl dann und wann nach meiner Freiheit bleiben, zumal von mir die Kirchen weder lediger noch gefüllter werden und immer noch unzählig viel Schläfer, Schwätzer und sonst liederlich Gesinde genug hineinläuft, so daß sich niemand noch über Verlassung oder Ledigkeit der Kirchen beschweren darf. Der Greuel der Verwüstung ist so groß und unleugbar allenthalben, daß sich ein nur natürlich redlicher Mensch dessen schämen und wünschen möchte, daß doch ja kein andrer als Blinde, Taube, Stumme und Lahme in die Lutherischen Kirchen kommen möchten, damit sie nicht bewogen würden, davon zu zeugen. Ja, es ist zu vermuten, daß nach und nach das Blatt sich umkehren und man nicht mehr, wie Herr Cyprian tut, das Kirchengehen für ein Kennzeichen eines Christen möchte ausgeben dürfen, sondern der entgegengesetzten praxi wegen des allzu erschrecklichen Jammers nirgends widerstehen könne. Hingegen würde man sich von Herzen freuen, wenn man in den Kirchen Christum Jesum und seine göttliche Lehre ohne Menschenverstand in Beweisung des Geistes und der Kraft vortragen hörte, wie denn kein verständiger

Christ das Kirchenwesen an sich selbst verwerfen und vom Kirchengen an sich selbst abratet wird. Auf die Anklage aber, daß ich mich des heiligen Sakraments des Altars nicht bediente, gebe ich zur Antwort, daß ich nach Christi klaren Worten und der ersten apostolischen Kirche Exempel und Weise des Herrn Nachtmahl zu seinem Gedächtnis und Verkündigung seines Todes sehr wohl halte, und zwar zu gar vielen Malen, und viel öfter, als ich es in der Kirche halten könnte. Ich verstehe aber hierunter nicht nur das innerliche stete Abendmahl des inwohnenden Immanuel (vgl. Offb. Joh.3), sondern auch das äußere Genießen des von Christo verordneten Brotes und Weins, obschon ohne die geringsten Ceremonien und Umstände in gehöriger Einfalt des Geistes Christi. Freilich ist das öffentliche und gemeine Abendmahlhalten der Lutheraner in der praxi noch so übel beschaffen, daß es dem, der es im göttlichen Licht erkennt, nicht zu verdenken ist, wenn er davon bleibt. So enthalte denn auch ich mich des öffentlichen Abendmahls, *nicht aus Verachtung* desselben, *sondern einzig und allein aus Hochachtung*. Ich halte des Herrn Abendmahl und dessen klare Worte von demselben so gar hoch und teuer und ausnehmend groß, daß ich eben deswegen aus Furcht und Respekt vor göttlichen Dingen das gemeine Mahl in den Kirchen nicht mitmachen kann und darf, weil dies durch Zulassung aller, auch abscheulichsten offenbaren Sünder, nicht ein Sakrament oder heiliges Geheimnis ist, sondern gemein und von dem Wesen und Zweck des wahren Abendmahls unterschieden wird. Ich will mit niemandem weiter über diese oder andre Punkte streiten, auch nicht über die Privat-Communio oder andre Umstände des Abendmahls. Denn ich halte weder diese noch die öffentliche für so unumgänglich nötig, daß ich einen Götzen daraus machte, nachdem Gottes Barmherzigkeit eine stete inwendige Nahrung der Seele an Christi Gemeinschaft überflüssig

darreicht, sondern ich bleibe im Besitz der wahren Freiheit, darein mich mein Meister und Herr gesetzt hat, und bin darinnen *gut lutherisch*. Denn ich bekenne mit Luther: ‚Man sei nicht verdammt, wenn man ohne Abendmahl bliebe, weil Christus nicht geboten, sondern freigesetzt hat, zu genießen, wer da will.‘ Ja, wenn auch Lutherus weder diese noch andre Wahrheiten gesagt hätte, so bleibt doch Christus mein einziger Grund, von dem die Schrift zeuget.“

Mit dieser Erklärung wollte er ungerechte Vorwürfe zurückweisen und hat es auch getan; zugleich aber spricht hier Arnold, wie er lebt und denkt, und trifft den Nagel nur zu sehr auf den Kopf, weil er Mißstände geißelt, die abgestellt werden müßten, und doch zugleich die Verbindung mit der Kirche hält, um allen alles zu werden und überall einige für seinen Herrn zu gewinnen.

Leider kam es durch diese „Erklärung“ nur noch zu größeren Spannungen, ja die Aebtissin von Quedlinburg meinte es nicht mehr verantworten zu können, daß Arnold im Stift bleiben dürfe. Sie erließ ein geharnischtes Edikt, in dem es klar ausgesprochen wird, daß solche Personen, die sich des öffentlichen Gottesdienstes und aller kirchlichen Ordnungen enthielten . . . , im Stift nicht mehr geduldet werden könnten, binnen vier Wochen müßten sie das Stift verlassen, ja die „geistliche Behörde“ erließ eine Verfügung, nach welcher Gottfried Arnold ohne Zögern Stadt und Stift Quedlinburg zu verlassen, sein Wirt aber, der Hofdiakonus Sprögel, ihn innerhalb drei Tagen aus dem Hause zu schaffen habe.

So schnell aber ging es doch nicht: sowohl sein Principal, Herr v. Stammler, setzte sich für ihn zur Wehr, als auch der kurfürstliche Landesherr nahm ihn in Schutz. Er schrieb z. B. an v. Stammler: „Wir haben vernommen, was maßen das sogenannte Stiftische Consistorium dem Gottfredt Arnolden auferlegt habe, aus

der Stadt Quedlinburg zu weichen, und zugleich seinem Wirt anbefohlen, ihn innerhalb drei Tagen aus seinem Hause zu schaffen; wann wir aber dergleichen eigenmächtige und einseitige Verordnungen dem Stif-tischen Consistorium keineswegs zugestehen, der Mann auch bisher öffentlich nicht belanget und mit seiner Verantwortung nicht vernommen ist. Als befehlen wir auch hiemit gnädigst, Ihn, den Arnold, wider derglei-chen unbillige Gewalt in Schutz zu nehmen und nicht zu gestatten, daß eher, als bis daß etwas Criminelles wider ihn zu Rechts, er im Geringsten gefährdet oder beleidigt, viel weniger aus der Stadt geschafft, seinem Wirt auch deshalb keine Kränkung noch Strafe zuge-fügt werde. Daran geschieht unser gnädigster Wille, und wir sind Euch mit Gnaden gewogen.“

Es gab damals um die Person Arnolds eine nicht ge-ringe Aufregung in Quedlinburg. Die Feinde Arnolds bekamen es fertig, eine noch schärfere Verordnung gegen ihn zu erzwingen. Sprögel führte öffentlich Klage, es sei ihm nunmehr ein noch schärferer Befehl zur Ausweisung Gottfried Arnolds bei Vermeidung einer Strafe von zwanzig Talern zugegangen; und sein Einwand, Arnold sei ein stiller, frommer Mensch, den er als einen noch nie gehörten noch wegen einer Untat oder Ketzerei Convincierten mit gutem Gewissen nicht ausstoßen könnte, wäre völlig erfolglos geblieben. Es wurde sogar von der Regierung eine besondere Kom-mission eingesetzt, zu der auch zwei Hallenser Profes-soren gehörten. So hoch gingen die Wellen. Sie suchte den zähen Widerstand der Orthodoxen auf alle Weise zu brechen und versicherte sich sogar am 5. November für den Fall eines Volksaufstandes militärischer Hilfe. Sie begegnete der scharfen Verordnung wegen der so-fortigen Ausweisung Arnolds mit einer neuen, „Arnold dürfe bei dreißig Talern Strafe nicht aus dem Hause verstoßen werden“.

Leider schürten die meisten Pfarrer das Feuer in

völlig falscher Weise; so sagte z. B. der Pastor an der St.-Blasii-Kirche, Mag. Schneider, in seiner Predigt (19. p. Trin.): „Es wäre zu Quedlinburg einer, der unterschiedliche Schriften im Druck herausgebe, darin er die Prediger der Stadt verachtet und geschrieben habe, sie redeten liederlich Zeug, wären keine tüchtigen Ausspender des heiligen Nachtmahls, auch wären die Empfänger unwürdige Leute. Dieser Mensch hätte ‚Liebesfunken‘ (eine Schrift Arnolds) im Druck herausgegeben, aber es möchte sein Herz wohl nicht also beschaffen sein; es würden in seinem Herzen Teufelsfunken gewesen sein.“

Die Kommission mußte daraufhin eine „Deklaration“ erlassen, „daß kein Prediger aus ungeziemendem und blindem Eifer unchristliche Spaltungen machen, die Frommen in der Gemeinde betrüben, andere gegen unschuldige Leute sündlich erbittern, die Hand der Unwissenden oder Gottlosen stärken, ihre Buße hindern und Kurfürstl. Durchl. Befehle gröblich übertreten möchte, als wodurch eben vielen Seelen die Predigten an manchen Orten zum Ekel und fast unerträglich gemacht würden“.

Auch Arnold selbst griff in den Streit ein, indem er drei Predigten veröffentlichte, die er in der Trinitatiszeit des laufenden Jahres in Aschersleben, Halberstadt und Quedlinburg (hier in der Schloßkirche für Sprögel) gehalten hatte, unter dem Titel: „Der richtigste Weg durch Christum zu Gott“, und dedizierte diese Schrift dem Brandenburgischen Staatsminister und Consistorialpräsidenten Herrn von Fuchs.

Darin ging er um der Liebe willen sogar so weit, daß er wohl falsche Vorwürfe zurückwies, aber sich doch bereit erklärte, auch öffentlich das Abendmahl wieder zu besuchen. Es heißt hier: „Nachdem durch Gottes Vorsehung Sr. Kurf. Durchl. mir nachdrücklichen Schutz und Protektion zu leisten gnädigst geruht, ich aber seither mit allerhand falschen Auflagen

sowohl von den Kanzeln als in öffentlichen Schriften belegt worden, als hegte ich solche Meinungen und bezeigte eine solche Praxis in meinem Leben, die der Heiligen Schrift und dem gemeinen Wohlstand und Frieden entgegen wären: so befinde ich mich aus untertänigstem Respekt und aus Liebe zur Wahrheit schuldig und getrieben, alles weitere besorgliche Unrecht durch eine kurze und nähere Erklärung möglichst abzulehnen. Was demnach meinen *Sinn und Vortrag von der christlichen Lehre* betrifft, so liegt derselbe in meinen bisherigen Schriften jedermann vor Augen; zum Überfluß aber und sonderlich nach dem Grund und Anfang ist er auch aus gegenwärtigen Sermonen zu ersehen, als worin offenbar sein wird, wie ich nichts zu wissen noch zu sagen verlange, außer dem, was von Christo in der Heiligen Schrift geredet worden. Und weil ich vermöge meiner ehemaligen Historischen Profession auf der Universität zu Gießen die Historie der Religionsstreitigkeiten habe untersucht und in der Unparteiischen Kirchen- und Ketzerhistorie entdecken müssen, solches aber nicht von allen gleich und nach der Wahrheit aufgenommen und gebraucht worden ist: so bekenne ich hiermit nochmals, daß ich die darin befindlichen Meinungen nicht als gewisse Lehrsätze oder auch als meine eignen Meinungen wiederholt und gebilligt, sondern allein gleich andern Scribenten als ein Referent erzählt, die Widerlegungen aber den Herrn Theologis überlassen habe. Was ich dabei aus menschlicher Schwachheit versehen, bin ich zu verbessern bereit, und habe es auf geschehene Erinnerungen schon in vielen Stücken getan. Von *meinem äußerlichen Verhalten in geistlichen Dingen* kann ich aber mit Wahrheit versichern, daß ich mich keiner gottgefälligen Ordnung entziehe und die Kirchenversammlungen niemals gänzlich verlassen, viel weniger an sich selbst für unnütz oder schädlich geachtet habe. Nachdem auch durch Sr. Kurfürstl. Durchl. gnädigsten Schutz das zu

christlicher Liebe und Befreiung gestiftete Abendmahl mir zu keinem menschlichen Notzwang durch widerchristliche Befehle gemacht wird, *finde ich mein Gemüt jetzt dahin disponiert, das Abendmahl bei einem gewissenhaften Prediger auch öffentlich zu gebrauchen.*“

Der Kampf ging trotzdem weiter; er wurde sogar noch schärfer, weil der Hauptpastor Mayer eingriff und sich mit der Aebtissin zusammenschloß und gegen Arnold voring. Dieser wurde jetzt sogar als politisch gefährlicher Mann und als ein Unruhestifter ärgster Art hingestellt. In einer Predigt rief Mayer sogar die höchste Majestät Gottes an, um, wie er meinte, die Freiheit des Evangeliums zu verteidigen. Er schloß mit den flammenden Worten: „Adieu Religion, Adieu Gewissen der Prediger und Gewissensfreiheit! Ihr habet nicht mehr statt in Quedlinburg!“ Damit wurde die ganze Sache fast auf den Kopf gestellt; denn gerade die Kirche wollte ja die „Freiheit“ nicht und wehrte sich gegen Arnold, der für das freie Wort eingetreten war und eintrat. Der ganze Streit hatte nun seinen Höhepunkt erreicht, so daß schließlich König Friedrich von Preußen eingreifen mußte.

Es war gut, daß Arnold schon lange vorher einen herzlichen und dringenden Ruf nach Allstedt bekommen hatte, und zwar durch eine Vokation der zu Allstedt residierenden, verwitweten Herzogin von Sachsen-Eisenach. Diese den Pietisten freundlich gesinnte Herzogin kannte Arnold aus seinen Schriften, hatte von dessen Anwesenheit in ihrer Residenz gehört, beschied ihn zu sich und beehrte eine Predigt von ihm zu hören. Er war dazu bereit, und infolge seiner Predigt berief sie ihn zu ihrem Schloßprediger nach Allstedt.

Arnold griff mit Freuden zu und kam auf diese Weise aus den unerquicklichen Verhältnissen in Quedlinburg heraus.

Was aber war der Grund für diesen schweren

Kampf, und warum nehmen wir noch heute mit Wehmut und Bangen an allen diesen Dingen so herzlich Anteil? Weil hier klar wird, welche tiefe Wirkung von dem Buch Arnolds ausging, wie schwer die führenden Männer der Kirche getroffen waren, und wie stark sie sich zur Wehr setzten.

Andererseits hat auch Arnold aus allem gelernt und ist wenigstens in der *Form* der Angriffe milder geworden. In der Sache blieb er der „Ketzer“ und wollte es auch bleiben, in der Sache hat er nicht nachgegeben und konnte er nicht nachgeben. *Er war für die echte Kirche Jesu Christi eingetreten und hatte die überall gescholtenen Ketzer in Schutz genommen.* Das war und ist sein Verdienst, und dafür mußte er (wie alle seine Nachfolger bis zum heutigen Tage) leiden — vielfach gerade auch unter den „Streichen der Frommen“.

Eine stille Zeit hoffte Arnold nach seinem Fortgang aus Gießen in Quedlinburg zu erleben, eine Kampfzeit ist es gewesen. Aber *die Frucht dieser Zeit* ist ein großes Werk für die Ketzer und für eine neue Sicht der lebendigen Kirche.

Arnolds Heirat und Ehe

Mit der Übernahme der Pfarrstelle in Allstedt war noch eine andere neue Entscheidung im Leben Arnolds verbunden, die vielfache Beachtung gefunden hat und sicherlich auch besondere Bedeutung hatte: er trat *in den Ehestand*; er verheiratete sich mit der Tochter Sprögels und wurde am 5. September 1703, an seinem 37. Geburtstag, im Hause der Schwiegereltern getraut. War schon die Einwilligung, trotz aller Bedenken gegen die Kirche doch in den Dienst derselben Kirche einzutreten, für viele, zumal für Männer wie Dippel, eine große Enttäuschung, so war es dieser Schritt in die Ehe fast noch mehr. Hier kommt noch besonders

hinzu, daß Arnold tatsächlich in seiner Schrift von „der göttlichen Weisheit“ Zusammenhänge herausgestellt hat, die wenigstens für ein vordergründiges Verständnis dagegen sprachen, daß er je würde heiraten können; es mußte für die meisten so scheinen, als ob diese „Sophia“ es ihm verbieten würde, das eheliche Leben zu bejahen. Andererseits kann man hier nur von dem Gesetz der *Reifung* reden: er hat nie grundsätzlich die Ehe verneint, er hat auch kurz nach seiner Eheschließung eine Schrift gerade über „das eheliche und unverehelichte Leben der ersten Christen“ herausgegeben. Da heißt es im Vorwort: „Mein Gemüt ist von allen Nebenabsichten freigeblieben, vor allem auch von dem Vorhaben, etwa einige Führungen Gottes hiermit zu entschuldigen. Denn erstlich sind göttliche Verordnungen zu würdig, als daß sie noch vor parteiischen Menschen verantwortet werden sollten. Fürs andre wären auch solche Verantwortungen zu spät und vergeblich, nachdem eine Sache bereits durch böse und gute Gerüchte hindurchgegangen. Und endlich mag der getreue Gott selbst mit der Zeit alle unbegründeten Mutmaßungen, unreine Urteile und bösen Argwohn künftig widerlegen und seine Führungen rechtfertigen.“ In diesen wenigen Worten zeigt sich schon, daß Arnold wußte, wie manche Freunde ihm seinen Schritt mißdeuteten; er aber meinte, sich nicht weiter rechtfertigen zu müssen. Sein Biograph Dibelius schreibt an dieser Stelle die guten Sätze:

„Unbekümmert um alle Urteile, die er voraussehen konnte, hat Arnold den bedeutsamen Schritt gewagt; und er hat niemals Ursache gefunden, ihn zu bereuen. Sprögels Tochter war von ihren Eltern in wahrhaftiger Frömmigkeit erzogen, und solche Jugendzeit in einem echt christlichen Vaterhaus ist ja wie die Morgenandacht für den späteren Werktag des Lebens. So war sie tüchtig geworden, eine christliche Gehilfin Arnolds zu sein, die die Aufgabe der Ehe, das Ver-

gessen des Ich und das Sorgen fürs Du, unermüdlich zu erfüllen bestrebte. Arnolds Freunde aus alter Zeit, die Männer der Spenerschen Richtung, konnten darum in diesem Umschwung seiner Lebensverhältnisse nur einen Akt der Genesung sehen und waren daher nur zu aufrichtiger Gratulation geneigt. Ihr freundlicher Zuspruch war ihm eine willkommene Stärkung; wenigstens bezeugt er selbst, daß das Wort solches Freundes: ‚Obwohl ich höre, daß Dein äußerlicher Zustand verändert worden, so weiß ich dennoch, daß Dein Gott in Dir nicht zugleich mitverändert worden sei‘, ihn aufgerichtet und getröstet habe.“

Aus der Ehe sind zwei Kinder hervorgegangen: eine Tochter, die er Sophie Gottfriede nannte, und ein Sohn, der den Namen Johann Gottfried erhielt. Sie waren ihm eine tiefe Freude in den nächsten Jahren, wurden ihm aber dann beide durch einen plötzlichen Tod entrissen. Eine epidemische Krankheit raffte sie beide in kurzer Frist im zartesten Alter dahin. Tief gebeugt und erschüttert von diesem unerwarteten, schweren Verlust, wußte der glaubensstarke Vater dennoch Trost bei seinem Herrn zu finden. Er hat selbst die kurzen Worte ausgesprochen: „Es kam alles unmittelbar aus Gottes Hand.“ Was er sonst empfunden hat, kommt in einem kurzen Gedicht zum Ausdruck, in dem er dem Geschwisterpaar gleichsam ein Denkmal setzte:

Es sprach ein junges Kind, indem es jetzt verschiede:
„Ich will zur Hochzeit gehn, wo sich mein Bruder freut!“
Von dessen Tod es doch nichts wußte zu der Zeit,
als was ihm mocht' kundwerden im Gemüte.
Das andre sprach vorher der Mutter dreimal zu,
als es die Krankheit kaum begann zu erfahren:
„Der liebe Gott wird mich versorgen und bewahren.“
Und so sprach's auch zuletzt, indem es ging zur Ruh'.
Die beiden waren tief in Christi Sinn verbunden,
sein Geist trieb sie gar oft zum Knien und Beten an;
eins weckt' das andre stets und zog's zu Gott hinan.
Sie haben ungetrennt im Tod auch überwunden.
Wenn unsre Kinder so aus dieser Hütte gehn,

daß sie von ihrem Wohl ein teures Zeugnis geben,
wer dürfte wohl im Leid der blinden Heiden schweben,
da wir sie mit Triumph zur Hochzeit eilen sehn?
O Sieg, o starker Sieg, wenn Kinder triumphieren
und trotzen Sünde, Tod, Höll', Satan, Fleisch und Welt,
und was sich sonst der Seel' verführ'risch zugesellt!
So kannst du im Gericht den Sieg, o Herr, ausführen
auch durch Unwürdige. So zeigst du uns dein Heil
und deine Macht zum Trost auch an den zartsten Herzen:
Ihr Abschied ist nur Fried', ihr Tod ein Hochzeitsscherzen,
ihr Schade nur Gewinn, ihr Erb' das beste Teil.

Seine Frau überlebte ihn nur kurze Zeit; sie war ihm gerade in der Zeit des Heimgangs der Kinder eine tapfere Gehilfin.

Auch das Kapitel der Eheschließung und Eheführung Arnolds steht unter dem Zeichen einer klaren Führung seines Herrn: die ersten siebenunddreißig Jahre *mußte* er wohl unverheiratet bleiben, auch um die große schriftstellerische Arbeit zu tun, die ihm von Gott her aufgetragen war; dann aber sollte und wollte er durch die Ehe unter Beweis stellen, daß er nicht von Grundsätzen, geschweige denn schwärmerischen Prinzipien lebte, sondern unter der Führung der „Sophia Jesu“ stand; er hat dadurch nur bekräftigt, daß er wirklich auch hierin als Christ handelte und zeigte, daß ein Mensch unter Christus in der Ehe oder auch außerhalb der Ehe *der* Führung gewiß sein muß, die ihm zuteil wird.

Arnolds neue Kämpfe in Allstedt

Auch in Allstedt sollte Arnold nicht zur Ruhe kommen. Er mußte erfahren, daß die Kreuzes- und Leidenschule Gottes weiterging, und er hat auch dazu ja gesagt. Diesmal versuchten seine orthodoxen Gegner ihn dadurch zu Fall zu bringen, daß sie von ihm einen Eid auf die lutherischen Bekenntnisschriften forderten. Arnold glaubte aber durch sein Gewissen

gehindert zu sein, eine eidliche Verpflichtung auf die Konkordienformel zu übernehmen, und hatte gerade deshalb die Allstedter Berufung mit Freuden ergriffen, weil ihm die Herzogin zugesagt hatte, er dürfe und solle in voller Gewissensfreiheit das Evangelium predigen. Er war traurig darüber, daß nun auf diese Weise neue Schwierigkeiten entstehen sollten; darum versuchte er, durch seinen alten väterlichen Freund Spener eine Unterstützung beim preußischen König zu erreichen. Er reiste nach Berlin und wurde von Spener in alter Freundschaft aufgenommen; er erreichte auch insofern seinen Zweck, als der König sich bereit erklärte, beim Herzog von Sachsen-Eisenach sich schriftlich für ihn zu verwenden. Dieser kurze Aufenthalt in Berlin war für Arnold in jeder Beziehung eine Stärkung und Erquickung; in dem Zusammenleben mit Spener und dessen Freunden spürte er ein Geisteswehen, wie er es lange Zeit entbehrt hatte.

Leider aber erreichte auch König Friedrich nichts. Der Briefwechsel zwischen ihm und seinem Vetter Herzog von Eisenach ist uns erhalten. Er ist sehr aufschlußreich und zeigt das Wohlwollen und die völlige Hilfsbereitschaft des Königs, aber den Starrsinn und die Eigenwilligkeit des Herzogs, hinter den sich die orthodoxen Pfarrer gestellt (oder versteckt) hatten. Auch eine Zwischenlösung, daß Arnold durch den König zum Königlich Preußischen Historiographen ernannt wurde, half nicht viel weiter, sondern führte nur zu einem Aufschub einer klaren Entscheidung.

Hier ist nur nebenbei zu bemerken, daß durch diese Kabinettsorder Arnold der erste in der Reihe der Historiographen des Königreichs Preußen, der erste in der Reihe *der* Männer geworden ist, die bis auf den hochverdienten, ehrwürdigen Leopold von Ranke in unsern Tagen als Koryphäen unter den Historikern gelten. Das Diplom, das ihm überreicht wurde, spricht in der umständlichen Form der damaligen Zeit eine

deutliche Sprache von der Wertschätzung Arnolds, die er am königlichen Hof genoß:

„Wir Friedrich von Gottes Gnaden König von Preußen usw. tun kund und fügen hiermit zu wissen, daß wir in allergnädigster Erwägung der uns angerühmten sonderbaren Erudition, Geschicklichkeit und Erfahrung, welche Herr Arnold bis hierher an sich spüren lassen, in Gnaden bewogen worden, denselben in unsere Dienste auf- und anzunehmen und ihn zu unserm Historiographen zu bestellen; tun auch solches hiermit und kraft dieses also und dergestalt, daß uns derselbe getreu und hold und gewärtig sein, Schaden und Nachteil verhüten, unsern Nutzen und Bestes aber überall suchen und befördern, was wir ihm zu tun und zu verrichten auftragen werden, allemal seinem besten Wissen und Verstande nach exequieren und werkstellig machen, auch mit solcher Application diesem seinem Amt vorstehen solle, wie es einem Königlichen getreuen Historiographo wohl ansteht und gebühret. Dahingegen wollen wir unsern Historiographum Arnold bei dieser ihm conferierten Bedienung und daher competierenden Rang, auch übrigen Gerechtsame allemal Königlich maintainieren und schützen. Wir befehlen auch jedem männiglich, dem dies vorgezeigt wird, ihn dafür zu erkennen und zu achten. Friedrich, König.“

Trotz dieses offenkundigen Wohlwollens von seiten des preußischen Königs war für Arnold kein Platz in Allstedt. Er ging wohl längere Zeit in die Ferne, mußte aber nach seiner Rückkehr sofort neue Angriffe der „Geistlichkeit“ über sich ergehen lassen.

Auch das tapfere Eintreten der Fürstin half nichts; die herzogliche Regierung verlangte immer schroffer, er müßte sofort Stadt und Land verlassen, ja es wurden ihm ähnlich wie in Quedlinburg schwere Strafen angedroht, wenn er nicht endlich gehen würde. Da zeigte sich auch hier ein guter Ausweg: er konnte auf die Pfarrstelle in Werben in der Altmark versetzt

werden, und die Werbener hatten nichts gegen ihn einzuwenden.

In welchem Geist er diese schwere Zeit durchlebt und durchlitten hat, wurde durch seine Abschiedspredigt in Allstedt im Jahre 1705 deutlich. Er sprach über die Perikope des Tages (Joh. 15, 26 — 16, 4) und sagte u. a.: „Die Sache selbst zeugt allzugreiflich, daß der große und wahrhaftige Prophet auch unsre elende Zeit vorher gewußt und nicht weniger von dieser als von der ersten apostolischen geweissagt hat: *Sie werden euch aus ihren Versammlungen stoßen; und die Zeit kommt, daß, wer euch töten wird, der wird meinen, er tue Gott einen Dienst daran.* So gewiß aber dies an ihm selbst ist, so sorgfältig haben wir dabei auch die folgende Erinnerung zu Herzen zu nehmen, daß wir nämlich mit allen solchen Seelen, die sich an Christum und sein Kreuz stoßen, lernen mehr Erbarmung tragen und es unser Sinn und Wort zu dem Herrn sein soll: *Uergib ihnen; sie wissen nicht, was sie tun!* Lasset uns auch nicht meinen, Menschen hätten verursacht, was doch Gott allein getan hat! Denn nicht nach bloß menschlichem Willen gehe ich von dannen (sonst hätte es vorlängst geschehen müssen), sondern nach dem heiligen und untadeligen Rat Gottes, nicht aus äußerlichem Zwang, sondern nach göttlicher freier Wahl, und auf ordentlichen Ruf Sr. Königl. Majestät in Preußen, in Dero Landen das Evangelium zu predigen.

Nötig ist wohl zuvörderst, der unbeschreiblichen Liebe und Treue Gottes Dank zu bringen für alle Gnade, mit der er diese Jahre her über uns gewaltet hat. Denn so übel es der alte böse Feind stets im Sinne gehabt, so treulich hat der Treue und Wahrhaftige für uns gewacht, ob wir uns schon nichts als unsern eignen Elends bewußt sein mögen. Nächstdem sollte ich auch gewöhnlichermaßen mit vielen Worten untertänigsten Dank erstatten hiesiger Hochfürstl.

Gnädigsten Herrschaft, unsrer Durchlauchtigsten Herzogin und Frau, wenn ich nicht allzu gewiß versichert wäre, daß Deroselben mit Ausbreitung und Erhebung Dero hohen Gnade mehr Überdruß als Gefalle geschehen würde. Daher ich notwendig alles, was ohnedem von dem rechten und ersten Ursprung alles Guten hergeflossen ist, auch wiederum in selbigen eingeben und Gott allein die Ehre zuschreiben will. Und da Gottes guter Geist auch in manchen andern Gliedern dieser Gemeinde gleichfalls viel christliche Treue und Liebe erweckt hat, die mir manchmal in meinen Umständen ein Trost gewesen sind, so sei auch dies alles dem allein guten Gott wiederum zur Vergeltung und Vermehrung aufgeopfert, daß es ihnen ein Segen von oben in Christo sei und bleibe. Nicht weniger finde ich mich allen denen obligiert und schuldig zu danken, welche etwa das Fünklein meines Glaubens durch allhand Widrigkeit, ungleiche Urteile und Nachreden, oder gar durch tätliche Verfolgung und Bedrängnis geübt haben. Sie haben mir damit mehr Gutes getan, als irgendeine Schmeichelei jemals hätte ausrichten können.

Ich gehe mit aller Freudigkeit von hinnen, weil keine einzige Seele hier ist, die nicht ihr Zeugnis von der Wahrheit des Evangelii im Herzen hat und wohl wird behalten müssen. Irrtümer und falsche Lehren habe ich auch nicht gepredigt, auch nicht unnütze Menschenlehren oder Fabeln. Sondern ich habe gewünscht, aus Gott und für Gott in Christo zu reden öffentlich und sonderlich, und habe es gern einem jeden zur Prüfung überlassen, was ich gesagt habe. Ist nun das Evangelium noch manchem verdeckt, was ist dann weiter zu tun, als daß der ausgestreute Same Gott befohlen werde? Er mag aufgehen, wann er will.“

Mit solchen Worten bewies er, in welcher Gesinnung er seinen Dienst während der drei Jahre in Allstedt zu tun versuchte, und in welchem Geist er Abschied

nahm. Es sind dieselben Klänge, wie sie sein geistlicher Vater Spener in ähnlicher Lage bei seinen Abschiedspredigten in Frankfurt und Dresden hatte erklingen lassen; es sind die Grundtöne des Neuen Testaments, die hier zum Klingen gebracht werden, und nach deren „Akkorden“ Arnold auch in dieser Lage sein Leben zu gestalten vorhatte.

Die letzten acht Friedensjahre im Leben Arnolds und sein Heimgang

Ja, so kann man sie wahrlich nennen, vor allem, wenn man sie mit den Kampfjahren in Quedlinburg und Allstedt vergleicht. Es hat auch hier nicht an mancherlei Kreuz und Leid gefehlt (so z. B. der Tod seiner beiden Kinder), aber es waren doch ganz andere stille Dienstjahre als je zuvor in seinem Leben. Sie hatten leider nur einen „schrillen Ausklang“, waren sonst aber mehr Jahre der friedlichen Arbeit und des Aufbaus echter Gemeinde Jesu.

Sein Biograph schreibt über den Anfang und Fortgang dieser Jahre: „Arnold fand eine Gemeinde vor, die ihres Pastors Rechtgläubigkeit und Fähigkeit nicht danach beurteilen wollte, wie oft er die Stichworte der reinen Lehre auf der Kanzel wiederholen werde, die nichts andres als die Förderung und Heiligung des christlichen Lebens in der Predigt zu suchen und zu finden gewohnt war, und die deshalb am Einführungstage mit Freuden das Gelübde ihres neu vozierten Pfarrers entgegennahm, in *Einfalt* und *Wahrheit* das Evangelium zu reden; in *Einfalt* — nicht als ein Probestück menschlicher Weisheit, auch nicht als ein Exempel homiletischer Kunst; in *Wahrheit* — ohne Sucht nach eigener Ehre und ohne Flucht vor böser Nachrede; beides sowohl im Gottesdienste öffentlich als in den Häusern sonderlich. Und in einer zweijährigen Amtsführung durfte Arnold der Gemeinde

durch die Tat beweisen, daß er es mit seinem ‚pastoralen Programm‘ ernstlich gemeint habe, im *Reden, Tun und Leiden* nach dem Vorbild des Apostels Paulus sich als ein Diener Gottes darzustellen.“

Es wurde hier in überraschender Weise klar, wie viele segensreiche Gaben bei Arnold bisher geschlummert hatten. Ein Blick auf die noch zahlreich vorhandenen, von seiner Hand geschriebenen Akten über die Kirchen- und Schulangelegenheiten der Werbener Diözese beweist, mit welcher Sorgfalt und Treue er sich dieser Tätigkeit gewidmet, und ein wie segensreiches Charisma zu solchem Amt in ihm verborgen gewesen war.

Arnold blieb in Werben bis zum Jahre 1707, dann wurde er auf die noch größere Superintendenturstelle nach Perleberg gerufen. Gleich in seiner ersten Predigt knüpfte er an den Namen der Stadt an und sprach über das Gleichnis von der köstlichen Perle; sein erster Ruf war darum: Werdet wahrhaftige Perlensucher! Als den Zweck seines Predigtamts bezeichnete er, daß er der Gemeinde „die Perle des Reiches Gottes möchte anpreisen, vortragen und mit erbitten helfen“. Dies Ziel will er auch durch gewissenhafte Seelsorge zu erreichen bemüht sein; denn — sagt er — „ich würde sehr irren, wenn ich meinem Beruf damit meinte ein Genügen getan zu haben, daß ich etwa wöchentlich ein- oder zweimal eine Stunde lang zu euch insgemein redete, hernach aber mich weiter um nichts bekümmerte. Denn die wenigsten fassen oder verstehen den Grund der Seligkeit aus den gewöhnlichen Predigten recht; sondern es hat uns der Herr nebst seinen Aposteln und Nachfolgern befohlen, auch einen jeden besonders zu ermahnen. Und überdies wird mir obliegen, Gott Tag und Nacht zu bitten, daß er mir gebe einen unsträflichen *Wandel* unter euch, damit keiner sich durch mein Exempel entschuldigen könne, als hätte er es von seinem Lehrer nicht besser gesehen. Ihr werdet

zu dem Ende keinem redlichen Prediger verargen dürfen, wenn er nach Pauli Beispiel sich der Freiheit im Zeitlichen nicht eben bedient, sondern alles lieber erduldet, damit er dem Evangelio keinen Anstoß oder Aufenthalt gebe. Und wenn ein Prediger sich auch wohl solcher Dinge enthält, die von der Welt für indifferent und zulässig erachtet werden, so soll man es vielmehr zu seinem Exempel als zum ungöttlichen Urteil annehmen.“

Noch kennzeichnender als diese programmatische Willenserklärung sind die mancherlei Änderungen, die Arnold im Laufe des Jahres einführte. Er hat sie selbst einmal zurückschauend zusammengestellt und zeigt damit aufs deutlichste an, woran ihm lag, und wo er meinte ändern zu müssen und es auch gewagt hat, Reformen vorzuschlagen und durchzuführen:

Von seiner eignen Hand ist uns eine „Nachschrift von einigen bisher geschehenen Veränderungen in Kirchen-Sachen, so zuvor nicht gewesen“ aufbehalten :

„1. ist eingeführt und observiert worden, daß alle und jede Beichtleute sich die Woche vorher bei dem Beichtiger melden und die nötige Anweisung nach Bedürfnis erwarten, auch wohl die Communion bei lauter Unwissenheit oder andern Hindernissen bis auf Besserung aussetzen müssen.

2. Die Kinder, so zum ersten Mal communicieren wollen, haben ein ganz Vierteljahr vorher zum Unterricht sich wöchentlich einfinden müssen und sonst die Examina fleißig besuchen.

3. Die Kinder, sowohl Mädchen als Knaben, sind zur Schule fleißig angehalten worden, also daß man die säumigen Eltern vorgefordert und niemandem, sonderlich des Winters, das Außenbleiben verstatet; wozu auch die Mädchenschule den Sommer über sowohl als die Knabenschule continuiert ist, neben dem öffentlichen Examine an Sonntagen und Mittwochen in der Kirche.

4. Zu besserer Anweisung der Alten ist auch alle Sonntage nach dem Examine eine Betrachtung über Arnolds ‚Christenthum‘ angestellt worden, und zwar anfänglich im Pfarrhause, hernach bei anwachsender Menge der Zuhörer in der Kirche.

5. Die Kirchengänge der Wöchnerinnen sind in den Wochengottesdienst verlegt.

6. Anstatt der langen Catechismus-Predigten ist ein kurzer Discurs über die vorhabende Katechismus-materia gehalten.

7. Die Gesänge sind alle Zeit vom Prediger angeordnet und vom Küster angeschrieben, damit nicht affektierte und unbekannte Lieder gesungen würden.“

Die kleine Bemerkung: „bei anwachsender Menge“ zeigt, daß Arnold auch ein starkes *Echo* fand und die Schar derer, die mit Ernst Christen sein wollten, wuchs, daß er also neben mancherlei Widerstand doch Zugänge hatte und Menschen auf die Botschaft lebendiger Verkündigung hörten und eingingen.

Es blieb nicht aus, daß Arnold bei einem solch starken Einsatz aller Kräfte schon früher, als man gedacht hatte, merken mußte, wie sehr all die Kämpfe an seinem Leben gezehrt hatten. Schon von Allstedt aus mußte er einmal bei den Heilquellen in Eger Hilfe suchen. Im Jahre 1713 wurde er von einer schweren skorbutischen Krankheit ergriffen; und wenn er auch so weit wieder genas, daß er schon daran denken konnte, im folgenden Sommer nach Karlsbad zu reisen, so blieb doch eine große Schwäche zurück, und namentlich im Frühjahr 1714 verminderten sich seine Kräfte sichtlich immer mehr. Er selbst ahnte das Herannahen seines Todes und sprach diese Überzeugung zu wiederholten Malen gegen seine Gattin aus. Mit der größten Anstrengung verwaltete er sein Amt, das heilige Pfingstfest nahte heran; da sollte ein roher soldatischer Gewaltstreich der Anlaß zu seinem Tode werden.

Sein Biograph schildert seine letzten Lebenstage in

ergreifender Weise: „Es war am Morgen des ersten Pfingsttages, Arnold hatte die Festpredigt gehalten und teilte am Altar das heilige Abendmahl aus, als plötzlich unter lautem Trommelschlag preußische Werber in die Kirche hineindrangten und einige Jünglinge aus der Zahl der Kommunikanten vom Altar hinwegrissen, um sie zum Kriegsdienst zu zwingen. Dieser Frevel im Heiligtum und der dadurch verursachte plötzliche Schrecken gaben dem ohnehin geschwächten Mann den Todesstoß. Er war im Innersten darüber alteriert, daß man es gewagt hatte, die heiligste Stätte zu entweihen, die heiligste Feier zu stören. Zwar hielt er noch am zweiten Pfingsttag nachmittags eine Leichenpredigt, aber die Abnahme seiner Körperkräfte trat so auffallend hervor, daß der Bürgermeister dem Küster befahl, sich hinter den lieben Mann auf die Kanzel zu stellen, um ihn nötigenfalls zu stützen und in seine Arme zu nehmen. Doch ‚einem ehrlichen Krieger gleich, der bis zum letzten Atemzug seinen Posten behauptet‘, vollendete Arnold seine Predigt, wenn auch mit schwacher Stimme und mit Aufbietung der letzten Kraft. Seine Rückkehr ins Pfarrhaus war sein letzter Gang. Drei Tage verbrachte er noch, auf seinem Lehnstuhl sitzend, unter kindlichem Umgang mit Gott und seligen Meditationen. Sooft ihn jemand fragte, antwortete er überaus freundlich, aber gar kurz, als einer, dem man es anmerkte, er habe mit wichtigeren Dingen zu tun. Kamen Glieder seiner Gemeinde zu ihm, ermahnte er sie mit herzbewegender Innigkeit zu einem rechten Durchbruch, zur ernsten Verleugnung der Welt und zu einem beharrlichen Eindringen in Gott. Er freute sich, daß Gott der Herr ihm solch ein ruhiges Totenbett beschert habe, wüßte er doch gewiß, daß er jetzt von hinnen gehen werde; seine Gattin möge sich ansehen als einen Weinstock, dem die Stütze und der Stab genommen würde, daran er gebunden sei. Zwar fehlte auch nicht völlig die Anfechtung der

Todesnot; seine Frau mußte ihm in solchem Augenblick der Angst im Bette auf die Knie helfen, weil er nicht auf dem Rücken liegend beten wollte, und mit dem Seufzer seines Herrn machte er dem gepreßten Herzen Luft: ‚Vater, ist’s möglich, so gehe dieser Kelch von mir! Doch nicht, wie ich will, sondern wie du willst.‘ Aber bald war die Angst vorüber, die Todesbangigkeit geschwunden, und selige Bilder umschwebten seine Phantasie: ‚Wie wohl, wie wohl, ach wie wohl ist mir! Siehst du nicht die Engel? Ach, wie schön!‘ so redete er zu seiner Frau; dann richtete er sich selbst im Bett empor, und mit gehobener Stimme rief er aus: ‚Frisch auf, frisch auf, die Wagen her und fort!‘ Das war sein letztes Wort auf Erden. Nicht lange darauf entschlief er — es war am 30. Mai 1714 — unter Gesang und Gebet seiner Freunde, erst 47 Jahre alt.

Es wird berichtet, daß er, der für die göttlichen Dinge so offene Augen hatte, noch die Engel Gottes an seinem Krankenbett gesehen hat. Auf jeden Fall ist gerade sein Sterbelager im Gegensatz zu vielen Jahren seines Lebens überaus friedlich gewesen.“

Er wurde auch von seiner Gemeinde aufrichtig betrauert. Fast die ganze Stadt folgte seinem Sarge nach und stimmte der Grabrede zu, in der ihm sein Kollege Johann Kruse „das Zeugnis eines erleuchteten Verstandes, einer barmherzigen Schärfe, einer unverdrossenen Munterkeit, Wachsamkeit und Arbeitsamkeit und einer klugen Einfalt“ gab. Und weit über Perlebergs Mauern hinaus rief die Kunde von Arnolds Tod Schmerz und Trauer hervor, aber zugleich beteten seine Freunde, als sie von seinem seligen Scheiden hörten, um ein Ende, wie dieses Gerechten Ende war. „Ich wünsche mir Arnolds Werke, sein Gebet und Glaubensstärke und sein schönes Todes-Nu“, so hat der Prälat Hiller gesungen, und mit ihm hat es gar mancher gefühlt: „Wer so stirbt, der stirbt wohl!“

Die Liebe und Dankbarkeit seiner Gemeinde setzte ihm ein Grabdenkmal mit folgender Inschrift: „Hier ruhet der entseelte Körper des in Gott seligen Herrn Gottfried Arnolds, weiland Inspektoris zu Werben und Perleburg, geboren zu Annaberg den 5. September 1666, der gewesen im Leben ein treuer Knecht Jesu Christi, dessen Evangelium er mündlich und schriftlich ausbreitete, ein Liebhaber des Nächsten, dem er sich zum Dienst gänzlich aufgeopfert, und ein Mitgenöß der Leiden, die in Christo Jesu sind, sowohl der innerlichen und verborgenen, worin sein irdischer Sinn in den Tod Jesu gegeben und das Leben in ihm offenbaret worden, als auch der äußerlichen, in welchen durch Schmach und Widerspruch sein Glaube, Liebe und Geduld geübet worden; dessen Widrige dort sehen werden, in welchen ihre Zungen und Federn gestochen haben; und nun nach seinem Tode ist er teilhaftig der Herrlichkeit, die offenbaret wird, und ein Mitgenöß der Freude seines Herrn, in welche er als ein treuer Knecht den 30. Mai 1714 eingegangen und über viel gesetzt worden, allwo denn inzwischen hier der Körper bis zum Tage der Auferstehung sanft ruhet, seine Seele mit Freuden lobsinget dem Lamme, das allein würdig ist, zu nehmen Lob, Preis, Dank, Kraft, Macht, Stärke und Herrlichkeit in die Ewigkeiten, mit dem unsere Gemeinschaft unverrückt bleibe.“

Arnold als Liederdichter

Arnolds große Bedeutung liegt ohne Frage auf dem Gebiet der „Kirchen- und Ketzerhistorie“, aber im allgemeinen „Kirchenvolk“ ist er sicherlich bekannter als Liederdichter. Auch ins neue Gesangbuch der Evangelischen Kirche Deutschlands ist eins der bekannten Lieder von ihm aufgenommen worden: „O Durch-

brecher aller Bande“. Ähnlich bekannt ist wohl auch das andere: „So stirbst du denn wohl selig“. Aber Arnold hat viel mehr wirklich wertvolle und inhaltsreiche Lieder gedichtet, ja er hat gerade auch als Liederdichter eine viel größere Bedeutung, als die meisten ahnen.

Es sei hier aus seiner Vorrede zu den „Liebesfunken“, die schon in Gießen herauskamen, etwas wiedergegeben, was für ihn in seinem innersten Herzenerleben überaus kennzeichnend ist. Er schreibt von sich selbst: „Ich halte alles Dichten und Sinnen für unnütz, das nicht aus dem Geist Gottes fließt. Es ist gewiß und dem offenbaren Willen Gottes gemäß, daß ein Gemüt desto besser von Gott und dessen Lieblichkeit zu singen und zu sagen wisse, je genauer es mit ihm im Gebet und Gehorsam des Glaubens umgeht. Es redet, was es weiß, und zeuget, was es gesehen hat. Warum sollte dann der Mund nicht übergehen, da das Herz voll ist? Oder wie kann ein Gefäß für sich behalten, wenn ein Freund Gottes hier und da daran rüttelt und die Gabe durch sein Verlangen und Gebet erweckt? Diesem nach darf sich auch niemand wundern, wenn er aus der Fülle Jesu Christi einige Liebesgedanken entspringen sieht. Es hat das Herz, daraus sie gegangen, Gnade gehabt, es in der Tat zu erfahren, zu schmecken und zu sehen, daß der Herr recht freundlich und leutselig sei und die Leute liebhave.“

„Das meiste, ja fast alles ist unter andern häufigen und zwar ernsthaften Verrichtungen gleichsam geboren und kann daher dem Leser keine großen Künste versprechen. Bisweilen ist auch unvermutet etwa eine kurze aria oder ein ander Lied in die Feder oder nur in die Schreibtafel geflossen, wenn ich auf dem Lande spazierengegangen und in Gott ruhig und fröhlich gewesen, oder wenn sich auch sonst ein Antrieb zum Lobe Gottes ereignet hat.“

Daneben seien einige Urteile gesetzt, die man über Arnold als Liederdichter ausgesprochen hat, damit dadurch nur klarer wird, welche Bedeutung er auch auf diesem Gebiet gehabt hat:

„Wer sich auch nur in etwa mit dem Pietismus verwandt fühlt, der wird Gottfried Arnold zwar nicht als *kirchlichen* Sänger, wohl aber als geistlichen Liederdichter überhaupt ohne Zögern um vieles höher stellen als so manchen andern, den die christliche Gemeinde heutzutage als Dichterfürsten zu feiern gewohnt ist. Eine spezielle Vergleichung mit diesem oder jenem andern Sänger, dem die große Gemeinde Arnold gegenüber ohne weiteres die Palme reichen würde, ist nicht recht wohlgetan, da sie zu leicht eine wenigstens scheinbare Herabsetzung andrer Charismen bedeuten könnte; und wenn man Arnolds schönstes Lied: ‚So führst du doch recht selig, Herr, die Deinen‘ mit der Krone aller Gerhardtschen Poesien: ‚Befiehl du deine Wege‘ nicht ohne eine gewisse Berechtigung zusammengestellt hat, weil der Inhalt beider Gesänge entschieden verwandt ist, so müssen wir zwar ohne jeglichen Zweifel, was nicht sowohl die Bedeutung für die Kirche als vielmehr den dichterischen Wert angeht, Arnolds Muse den Preis zuerkennen, wollen auch überhaupt gern zugestehen, daß Paul Gerhardts dichterische Begabung bei weitem nicht an die Gottfried Arnolds heranreicht, aber wir verwahren uns ausdrücklich gegen den Verdacht, als wollten wir damit die Gerhardtsche Dichtung in irgendeiner Weise herabsetzen oder auch nur leugnen, daß Gerhardts Lieder für die Gemeinde ein so viel größerer Segen sind, als nach Pauli Urteil die Predigt in echtem, aber auch schlichtem apostolischem Geist vor dem Zungenreden den Vorzug hat. Ein Gerhardt ergreift unwillkürlich jedes christliche Gemüt vor allem durch die „wahrhaft königliche Innigkeit des Gottvertrauens“, die in einfach-schlichter Sprache hier zum Ausdruck kommt;

ein Arnold fesselt den geistverwandten Denker durch überraschende Originalität, ergreift aber dann dessen Gemüt um so mehr durch die von tiefchristlicher Erfahrung zeugende und so lebendig auftretende Schilderung der inneren Lebensführungen, daß jener in die verborgensten, ihm vielleicht selbst noch dunkel gebliebenen Gänge seines eignen Lebens hineinzuschauen meint.“ (Ehmann.)

„Wir halten Arnold für einen der hervorragendsten und bedeutendsten geistlichen Liederdichter innerhalb der evangelischen Kirche.“

„Zinzendorfs Lieder sind im großen und ganzen ein Echo des apostolischen Wortes: ‚Freuet euch in dem Herrn allewege!‘, dagegen Arnolds Poesien ein Widerhall des andern Wortes aus demselben Philipperbrief: ‚Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern!‘“

Aus seinen Gesängen selbst mögen hier nur einzelne Strophen ihren Platz finden, aber sie reichen auch aus, um den geistlichen Gehalt der Arnoldschen Dichtkunst herauszustellen:

„So führst du doch recht selig, Herr, die Deinen,
ja selig und doch meistens wunderlich!
Wie könntest du es böse mit uns meinen,
da deine Treu' nicht kann verleugnen sich?
Die Wege sind oft krumm und doch gerad',
darauf du läßt die Kinder zu dir gehn;
da pflegt es wunderseltsam auszusehn,
doch triumphiert zuletzt dein hoher Rat.

O Herrscher, sei von uns gebenedeiet,
der du uns tötest und lebendig machst!
Wenn uns dein Geist der Weisheit Schatz verleihet,
so sehn wir erst, wie wohl du für uns wachst.
Die Weisheit spielt mit uns, wir spielen mit;
bei uns zu wohnen, ist ihr lauter Lust,
die reget sich in deiner Vaterbrust
und gängelt uns mit zartem Kindersschritt.“

„Herr, bilde dich so lang' in meinem Geist,
bis du in mir hast die Gestalt,

die dein vollkommner Abdruck heißt;
dann sei dies Bild nur andern vorgemalt!“

„Der ist vor allen hochgestiegen,
wer andern sich ganz unterwürfig macht.
Wer allen kann zu Füßen liegen,
der ist von Gott und Engeln hoch geacht't,
ist wie ein Kind, das kein Gepränge liebet,
nicht Ämter sucht, nicht stolz und schwülstig ist,
nicht Wollust und die schnöde Geldsucht liebet:
so mußt du sein in deinem Sinn, mein Christ!
Je tiefer du zur Erde wirst gebeugt,
je höher dann dein Geist gen Himmel steigt.“

Und noch eine Strophe aus seinem bekanntesten
Liede: „O Durchbrecher aller Bande“:

„Herrscher, herrsche; Sieger, siege;
König, brauch dein Regiment!
Führe deines Reiches Kriege,
mach der Sklaverei ein End';
aus dem Kerker führ die Seelen
durch des Neuen Bundes Blut!
Laß uns länger nicht so quälen;
denn du meinst's mit uns ja gut.“

Urteile über Arnold

So schreibt zusammenfassend sein Biograph Dibelius vor allem im Blick auf seine „Ketzerhistorie“: „Erst seit Arnold gilt in der Kirchengeschichte der Grundsatz, über niemanden den Stab zu brechen, weil die Kirche seiner Zeit ihn verachtet und verdammt; erst seit Arnold hat die Stellung eines einzelnen oder einer ganzen Geistesrichtung zu den Paragraphen eines kirchlichen Symbolums aufgehört, der einzige Maßstab der Beurteilung für die Kirchengeschichte zu sein; erst seit Arnold darf die Geschichte der sogenannten Ketzer nicht fehlen, wenn die Geschichte der christlichen Kirche entwickelt werden soll, und erst hierdurch hat die evangelische Kirche eine ihrer würdige Geschichtsschreibung erhalten, die evangelisches Leben auch in den dunkelsten Jahrhunderten der katholischen

Kirche nachweist. Um dieser bedeutenden Veränderungen willen, die Gottfried Arnold auf dem kirchenhistorischen Gebiet hervorgerufen, muß die Geschichte der Kirchengeschichtsschreibung mit ihm eine neue Epoche beginnen.“

So steht es am Ende des großen Aufsatzes von Nigg über Arnold: „Arnold stellt eine religiöse Tiefe dar, die noch heute wenige erkannt haben. Er hat eine in die Zukunft weisende Tendenz in sich, auf die jene aufmerksam werden, die sich auch in der Gegenwart als Schüler Gottfried Arnolds verstehen, und die nichts anderes begehren, als sein Werk fortzuführen. Mit seiner ausgeprägten Christlichkeit hat Arnold erkannt, daß die Kirchengeschichtsschreibung sich nicht einfach als Teilausschnitt aus der Profangeschichte aufzufassen hat, sondern nach eigenen Kategorien verfahren muß. Es ist unrichtig, wenn in ihr die weltlich Großen im Mittelpunkt stehen, die doch nichts vom Reiche Gottes geschmeckt haben.

Mit seiner Forderung, daß es einer Erleuchtung bedürfe, um die kirchengeschichtlichen Geschehnisse richtig beurteilen zu können, ergibt sich der Ruf nach einer pneumatischen Geschichtsschreibung. Der von Arnold in dieser Hinsicht stark angeregte Gerhard Tersteegen hat mit seinen wundervollen ‚Lebensbeschreibungen heiliger Seelen‘ ein Beispiel einer solch charismatischen Geschichtsschreibung gegeben, welche ganz in der Linie von Arnolds Bestrebungen liegt, und die das Bild des echten Christentums enthüllt, das vom Glanze Gottes beschieden ist.“

Einige Lesefrüchte aus Arnolds Schriften

Aus Arnolds „Geistlicher Gestalt eines evangelischen Lehrers“:

„Der Heilige Geist muß einen jeden Lehrer zu seinem Amt geschickt machen. Denn nicht die bloße buch-

stäbliche Wissenschaft der Theologie macht einen göttlichen Lehrer aus. Ohne Erleuchtung des Heiligen Geistes stiehlt einer dem andern das Wort, braucht die Bibel nur als ein Lexikon und Phrasenbuch, und ist nicht ein Licht, wie er sein soll.“

„Ein Haupterfordernis des evangelischen Lehrers ist die Demut, zumal viel Verlockung zum geistlichen Hochmut vorhanden ist, und die Erfahrung das Wort jenes klugen Mannes bestätigt: Ich weiß nicht, was für ein junger Antichrist in den meisten Leuten hervorblinkt, sobald sie nur den Priesterrock anziehen.“

„Predigt man nur von Gottes Gnade und der Vergebung der Sünden, so verfälscht man das Evangelium. Der ganze Christus ist Hauptzweck aller christlichen Lehrer; und wer ihn aus Erfahrung weisen kann, ist ein rechter Lehrer. Er hat auch im rechten Verstand Gesetz genug zu predigen; denn ein wahrer Christ ist gefangen im Gesetz Christi.“

Literaturverzeichnis

Die wichtigsten Schriften Gottfried Arnolds:

Wahre Abbildung der ersten Christen. 1696.

Göttliche Liebesfunken. 1698.

Unparteiische Kirchen- und Ketzehistorie. 1699/1700.

Geheimnis der göttlichen Sophia. 1700.

Wahre Abbildung des inwendigen Christentums. 1709.

Arnolds geistliche Lieder. 1856.

Als *Quellen* für dieses Lebensbild wurden dankbar u. a. benutzt:

Fr. Dibelius: Gottfried Arnold. 1873.

W. Nigg: Das Buch der Ketzler. 2. Auflage, 1953.

Von dem Verfasser dieses Lebensbildes
erschien außerdem in unsern Verlag:

Begegnungen mit Christus

Zeugnisse von Menschen unserer Tage

4., erweiterte Auflage. 192 Seiten. Halbleinen DM 5,80

Inhaltsverzeichnis:

- Pastor Hans Bruns: Mein Weg zu Christus.
Inspektor W. Fleck: Jesus genügt mir.
Magister Hellmut Frey: Klare Führung durch Christus.
Direktor Arno Haun: Der lebendige Christus übernimmt die
Führung meines Lebens.
Obering. a. D. Hennes: Froh in Christus.
Major a. D. Krueger: Aus anerzogener Frömmigkeit zum leben-
digen Christusglauben.
Kaufmann K. Martenstein: Christuserleben in Spanien.
Schwester Gertrud Mehl: Kunstreiterin oder Diakonisse?
Dr. Alo Münch †: Fußspuren Gottes in meinem Leben.
Pastor Erwin Paehl: Vom Atheismus zu Christus.
Schriftsteller Hans Pförtner †: Vom gegenwärtigen Christus
in meinem Leben.
Rittergutsbesitzer von Reden: Der Ruf zu Christus mitten im
Krieg.
Arthur Richter: Wie Christus mir als modernem Menschen
begegnet ist.
Friedrich von der Ropp: Den Sinn des Lebens gab mir Christus.
Dozent Dr. P. Scharpf: Christus auf allen Lebenswegen.
Elisabeth Tschierske: Durch Christus leiblich und seelisch ge-
sundet.
Pfarrer H. Fuchs: Wie Christus heute zum modernen Menschen
kommt.

Daß Christus eine lebendige Wirklichkeit ist, kann man
modernen Menschen kaum anders beweisen als dadurch,
daß man ihnen erzählt, wie Christus Menschen von
heute begegnet ist. Hier sind 17 solcher Zeugnisse zu-
sammengestellt von Menschen, die bis auf zwei noch
unter den Lebenden weilen. Da steht der Pfarrer neben
dem Offizier, der Rittergutsbesitzer neben dem Schrift-
steller, der Ingenieur neben dem Lehrer. Und alle
wollen sie nichts anderes als zu dem Christus rufen,
der auch sie einst in seine Nachfolge gerufen und glück-
lich gemacht hat.

BRUNNEN-VERLAG GMBH · GIESSEN UND BASEL

In unserer Biographienreihe
„Bücher, die das Leben schrieb“
erschieden bisher:

Band 1
Otto Funcke
Die Fußspuren Gottes in meinem Lebenswege

In Neubearbeitung herausgegeben von Dr. Friedrich Seebaß
28. Auflage. 312 Seiten. Halbleinen DM 8,50, Halbleder DM 9,50
Diese entzückenden Berichte aus einer Welt, die noch nicht
aus den Fugen gegangen war — in einer bezaubernden Aus-
stattung herausgebracht —, werden vielen Freude machen.

Band 2
Friedrich Zündel
Johann Christoph Blumhardt

Neubearbeitet von Dr. Heinrich Schneider
16. Auflage. 347 Seiten. Halbleinen DM 8,50, Halbleder DM 9,50
Das Buch Zündels, das bereits in den achtziger Jahren des
vorigen Jahrhunderts erschien, hat auch heute noch nichts
von seiner Bedeutung eingebüßt. In einer Zeit, in der Wun-
derleugnung und Wundersucht in gleicher Weise unter uns
Triumphe feiern, führt dies Buch in die Welt urchristlicher
Kräfte und Realitäten, an denen unsere Kirche so arm ge-
worden ist.

Band 3
Friedrich Seebaß
Jeremias Gotthelf

Pfarrer, Volkserzieher und Dichter
XII, 290 Seiten. Halbleinen DM 8,50, Halbleder DM 9,50

Es ist nicht wahr, daß das Werk von Jeremias Gotthelf der
heutigen Zeit nichts mehr zu sagen hat. Natürlich gehört etwas
dazu, sich in seine Werke hineinzusetzen. Wer aber dazu
den Mut gefunden hat, wird von dem kraftvollen Schwarzbrot,
das er bietet, und der so selbstverständlich anmutenden Gläu-
bigkeit mitgerissen. Es ist deshalb ein Vorteil, daß die vorlie-
gende Biographie neben der Lebensgeschichte des Dichters und
Einführung in das Werk auch zahlreiche glücklich ausgewählte
Leseproben enthält.

Band 4
Theodor Kappstein
Emil Frommel

Seelsorger und Menschenfreund
3., durchgesehene Auflage. XII, 275 Seiten
Halbleinen DM 8,50, Halbleder DM 9,50

Der in hohem Alter noch lebende Verfasser hat Emil Frommel
persönlich gekannt und in enger Beziehung zu ihm gestanden.
Das gibt dieser Biographie ihre Frische und Originalität. Die
Darstellung schöpft aus zwei Quellen: aus Emil Frommels Bü-
chern und aus dem Schatz der persönlichen Erinnerungen des
Verfassers.

BRUNNEN-VERLAG GMBH · GIESSEN UND BASEL

Zeugen des gegenwärtigen Gottes

Band

- 1 E. Senf: **Friedrich von Bodelschwingh**. Der Vater des Bethel-Werkes.
- 2 W. Busch: **Pastor Wilhelm Busch**. Ein fröhlicher Christ.
- 3 A. Münch: **Johann Christoph Blumhardt**. Ein Zeuge der Wirklichkeit Gottes.
- 4 F. Seebaß: **Carl Hilty**. Jurist, Historiker und Christ.
- 5 E. Bunke: **Samuel Keller**. Gottes Werk und Werkzeug.
- 6 M. Wurmb von Zink: **Was ich mit Jesus erlebte**.
- 7/8 F. Seebaß: **Matthias Claudius**. Der Wandsbecker Bote.
- 9/10 F. Seebaß: **Mathilda Wrede**. Die Freundin der Gefangenen und Armen.
- 11 M. Spörlin: **Heinrich Jung-Stilling**. Wanderer an Gottes Hand.
- 12/13 F. Seebaß: **Paul Gerhardt**. Der Sänger der evang. Christenheit.
- 14 F. Seebaß: **Johann Sebastian Bach**. Der Thomaskantor
- 15 A. Roth: **Eva von Tiele-Winckler**. Die Mutter der Vereinsamen.
- 16/17 A. Pagel: **Otto Funcke**. Ein echter Mensch — ein ganzer Christ.
- 18/19 C. H. Kurz: **Toyohiko Kagawa**. Der Samurai Jesu Christi.
- 20 E. Bunke: **Curt von Knobelsdorff**. Der Herold des Blauen Kreuzes.
- 21 H. Petri: **Henriette von Seckendorff**. Eine Mutter der Kranken und Schwermütigen
- 22/23 A. Pagel: **Jakob Gerhard Engels**. Von der Macht eines wahren Jüngers Jesu.
- 24 J. Weber: **Elias Schrenk**. Der Bahnbrecher der Evangelisation in Deutschland
- 25/26 A. Jung-Hauser: **Markus Hauser**. Ein Hoffnungsleben
- 27/28 F. Seebaß: **Ludwig Richter**. Künstler und Christ.

Band

- 29/30 A. Pagel: **Ludwig Hofacker**. Gottes Kraft in einem Schwachen.
- 31/32 A. Pagel: **Gräfin Waldersee, Tante Hanna, Mutter Fischbach**. Drei Frauen im Dienste Jesu.
- 33/34 C. H. Kurz: **Johann Friedrich Oberlin**. Der Patriarch des Steintals.
- 35/36 C. H. Kurz: **Franziskus von Assisi**. Der Herold des großen Königs.
- 37 E. Bunke: **C. H. Spurgeon**. Prediger von Gottes Gnade.
- 38 W. Michaelis: **Nachlese von Jahrzehntelangem Dienst auf dem Acker des Evangeliums**.
- 39 O. Eberhard: **Johann Heinrich Pestalozzi**. Mensch, Christ, Bürger, Erzieher.
- 40 F. Rudersdorf: **J. Hudson Taylor**. Sein Werk und seine Missionsmethoden
- 41/42 E. Bunke: **Carl Heinrich Rappard**. Ein Zeuge Jesu Christi.
- 43/44 A. Hauge: **Hans Nielsen Hauge**. Der Apostel Norwegens.
- 45 G. Geiß: **Johann Albrecht Bengel**. Gottesgelehrter und Ewigkeitsmensch.
- 46/47 A. Katterfeld — W. Ilgenstein: **Friedrich Braun**. Ein Baumeister Gottes im Schwabenland.
- 48 G. Geiß: **Dwight L. Moody**. Vom Kaufmann zum Evangelisten.
- 49/50 F. Seebaß: **Friedrich Christoph Oetinger**. Denker und Seelsorger.
- 51/52 F. Seebaß: **Karl Büchsel**. Aus den Erinnerungen eines Landgeistlichen
- 53/54 J. Weber: **Peter Weber**. Was eine kleine Kraft vermag.
- 55/56 H. Bruns: **Minna Popken**. Eine Ärztin unter Christus
- 57/58 H. Bruns: **Ernst Modersohn**. Ein auserwähltes Werkzeug Gottes
- 59/60 A. Pagel: **Alfred Christlieb**. Beter und Schriftforscher.

Zeugen des gegenwärtigen Gottes

Band

- 62/63 A. Pagel: Der alte Rahlenbeck, Ohm Michel, Vater Wirths. Wie Gott Originale formt.
- 64/65 E. Thomson: Traugott Hahn. Ein Märtyrer der baltischen Kirche.
- 66/67 J. Roessle: Johannes Wesley. Der Vater der methodistischen Erweckungsbewegung.
- 68 C. H. Kurz: Georg Müller. Ein weltweiter Gotteszeuge.
- 69 A. Stuck: Alexander Vömel. Ein Leben unter Gottes Führung.
- 70 C. H. Kurz: Thomas John Barnardo. Ein Leben unter Niemandskindern.
- 71 H. Steege: Johann Georg Hamann. Ein Prediger in der Wüste.
- 72/73 E. Fischer-Lindner: Joseph Simsa. Ein Baumeister am Tempel Gottes.
- 74/75 H. Bruns: Jakob Vetter. Der Gründer der Zeltmission.
- 76 J. Roessle: Johann Heinrich Volkening und die Erweckungsbewegung in Minden-Ravensberg.
- 77/78 W. Landgrebe: Ludwig Nommensen. Kampf und Sieg eines Sumatra-Missionars.
- 79/80 A. Pagel: Ernst Gottlieb Woltersdorf, Friedrich Traub. Zwei Frühvollendete.
- 81/82 H. Bruns: Philipp Jakob Spener. Ein Reformator nach der Reformation.
- 83 H. Bruns: Pandita Ramabal. Eine indische Christusjüngerin.
- 84/85 C. H. Kurz: Nicolaus Ludwig Zinzendorf. Bruder unter Brüdern.
- 86 J. Weber: Johannes Seitz. Ein Kunder apostolischer Geisteskräfte.

Band

- 87/88 W. Herbst: Amalie Sieveking. Dienerin Jesu an Armen und Kranken.
- 89/90 F. Seebaß: Johann Arndt. Der Kämpfer für das wahre Christentum.
- 91 F. Schmidt-König: Eduard Graf von Pückler. Ein Ritter Gottes.
- 92/93 E. Decker: Fritz Binde. Ein Evangelist v. Gottes Gnaden.
- 94/95 A. Pagel: Gerhard Tersteegen. Ein Leben in der Gegenwart Gottes.
- 96/97 E. Bunke: Johann Hinrich Wichern. Der Vater der Inneren Mission.
- 98/99 Bruder Fritz (Fritz Oetzbach). Ein Wunder Gottes.
- 100 W. Landgrebe: Der Heißdampf-Schmidt (Wilhelm Schmidt). Erfinder u. Christ.
- 101/102 H. Lokies: Johannes Goßner. Ein Mann des Glaubens und der Liebe.
- 103/104 F. Rudersdorf: Dora Rappard. Die Mutter von St. Chrischona.
- 105/106 F. Seebaß: Martin Luther. Der Mensch und der Reformator.
- 107 C. H. Kurz: Johan Hus. Ein Vorkämpfer d. Reformation.
- 108/109 M. M. Korff: Am Zarenhof.
- 110/111 E. Pätz: John Bunyan. Ein Pilgrim Gottes.
- 112 F. Schmidt-König: Hermann Menge. Vom Gymnasialdirektor zum Bibelübersetzer
- 113/114 E. Schick: Christian Friedrich Spittler. Gründer und Hirte.
- 115/116 H. Bruns: Gottfried Arnold. Ein Glaubenskämpfer seiner Zeit.
- 117/118 F. Seebaß: Karl Freiherr vom Stein. Minister und Christ.

Das ist ein außerordentlich glückliches Unternehmen, die Lebensbilder dieser Zeugen Gottes in so volkstümlicher und plastischer Art darzustellen. Die literarische Verwertung der besten Quellen ist besonders hervorzuheben. Ein wirklicher Dienst zur kirchengesundlichen Erweiterung und Glaubensstärkung. Sup. Lic.

Die durchweg ausgezeichnet abgefaßten Schriften eignen sich hervorragendem Maße zur Verwendung im Religionsunterricht für Familien- und Jugendstunden, für Männer- und Frauenabende, zur Unterstützung der Helfer und Helferinnen im Gemeindedienst, feine Geburtstags- oder Weihnachtsgabe an verdiente Gemeindeglieder und an unsere Jugend.

„Evang. Kirchenbote für“